

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegraphen-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 25. August 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise: Die einseitige Anzeigenzeile 20 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Der Papierkrieg gegen die Teuerung.

Sitzung des Reichskabinetts. — Richtlinien der Verbände.

Heute, Dienstag vormittag, traten die an der Wirtschaftspolitik des Reiches interessierten Minister...

Bei der engen Verflechtung von Preis- und Lohnstand wird darauf hingewiesen, daß durch umfassende und vorgehende Lohn erhöhungen...

Das ist der Pferdeschuh der ganzen Preisabbauaktion. Man hat die Zölle eingeführt, um die Preise zu steigern...

sondern schieben bereits in die Höhe, noch ehe die Zölle in Kraft getreten sind.

Den Unternehmern scheint es nur der ganze Zweck und Sinn der Preisentzug zu sein, die Verantwortung für die jetzt im Gang befindliche Teuerung von sich auf die Arbeiterschaft abzuwälzen.

Das ganze Manöver ist außerordentlich durchsichtig. Man hat es vor wenigen Jahren solange angewandt, bis das Brot 500 000 000 000 R. kostete.

Großhandel und Preisentzugsaktion.

Der Zentralverband des Deutschen Großhandels hat in einer Erklärung die Maßnahmen der Reichsregierung gegen Kartelle...

Diese Warnung ist berechtigt. Unter dem Eindruck mancher reklamatorischen Anpreisungen hat sich des Publikums an manchen Stellen bereits eine Kaufsüchse bemächtigt...

Die Note übergeben.

Veröffentlichung auf Wunsch Briand's erst Freitag.

Amlich wird gemeldet: Der französische Botschafter hat Montag nachmittag um 5 Uhr dem Reichsminister des Auswärtigen die französische Antwortnote...

Es wird ganz interessant sein, zu beobachten, ob nicht vielleicht die Pariser Presse die Note früher als vereinbart, wenn auch „inoffiziell, indirekt, informativ“ veröffentlicht wird.

Die Krise des Zentrums.

Austritte aus der Berliner Zentrumsparlei.

Aus Zentrumskreisen wird uns geschrieben: In einer stürmisch verlaufenen Delegiertenversammlung des Provinzverbandes der Windthorstbünde Berlin-Brandenburg...

Es ist anzunehmen, daß der Entschluß der Berliner Windthorstbünde sich auch im Reich auswirken wird, da die Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Reichstagsung der Windthorstbünde in Weingarten-Friedrichshagen...

Zentrumsparlei in eine schwere Krise geraten, und es wird stark bezweifelt, ob der Nachfolger des Abgeordneten Beusch...

Caillaux in London.

Die französischen Kriegsschulden.

Paris, 24. August. (Eigener Drahtbericht.) Heute, Montag, war in London die erste Unterredung zwischen dem Finanzminister Caillaux und Churchill über die Regelung der französischen Schulden an England.

England besteht auf Zahlung.

London, 24. August. (Eigener Drahtbericht.) Der „Daily Telegraph“ betont, England verlange nur, was es an Kapitalzinsen noch den Vereinigten Staaten abzuführen habe.

Wen betrügt man?

Soll die Politik sabotiert werden?

Die Erwiderung der Alliierten auf die deutsche Antwortnote ist gestern dem deutschen Außenministerium überreicht worden.

In dieser Situation erfordert es das Interesse Deutschlands und das Ansehen der deutschen Führung der Außenpolitik, daß keinerlei Anlaß zum Zweifel an der Ehrlichkeit der deutschen Politik gegeben wird.

Bei dieser Sachlage mußte die Deffektivität annehmen, daß die deutschnationale Parteiführung und die deutschnationale Reichstagsfraktion in ihrer großen Mehrheit einen Schlussstrich unter die Politik des Ausweichens...

Es war zu erwarten, daß in der deutschnationalen Parteiorganisation heftige Stimmen gegen den Kurs der Außenpolitik laut werden würden, wenn die Sicherheitsverhandlungen in ein Stadium eintreten würden...

Nun erhebt sich — eben in dem Augenblick, wo es neue Entscheidungen über das Fortschreiten auf der von der Reichsregierung betretenen außenpolitischen Linie gibt — die Frage, ob die Übernahme der Verantwortung durch die Deutschnationalen ehrlich war...

Diese Entschließung stellt fest: die deutschnationale Parteiführung hat den deutschnationalen Organisationen erklärt, daß einem Vertrag auf der Grundlage des in der letzten deutschen Note wiederholten Angebots weder die deutschnationalen Minister noch die deutschnationale Reichstagsfraktion ihre Zustimmung geben würden.

Des weiteren läßt die Erklärung erkennen, daß die deutschnationale Parteiführung ihre politische Haltung zur Sicherheitspolitik den Organisationen gegenüber auf die Formel gebracht hat: wir machen mit, um den Sicherheitspakt zu verhindern.

Willen zur Mitarbeit am Zustandekommen des Sicherheitspakts habe.

Es erhebt sich die Frage: wen betrügt man hier? Eine Frage, die angesichts der deutschnationalen Politik seit einem Jahre immer wieder gestellt werden mußte. Betrügt die deutschnationale Parteiführung ihre Organisationen, oder betrügt sie die Parteien, die mit ihr gemeinsam in der Reichsregierung vertreten sind? Sind ihre Versicherungen gegenüber den deutschnationalen Parteiorganisationen nur Wandpfeiler, um in Ruhe die grundsätzliche Schwärzung in den großen Fragen der Außenpolitik durchführen zu können? Oder sind ihre feierlichen Versicherungen im Reichstag — und wahrscheinlich auch in der Regierung — nur taktische Schachzüge, um desto sicherer die Außenpolitik der Reichsregierung durchkreuzen zu können? Wen betrügt man?

Oder soll man glauben, daß die deutschnationale Parteiführung sich alle Möglichkeiten offenhalten will, um sich im entscheidenden Augenblick auf die eine wie auf die andere Seite werfen zu können?

Der Jahrestag des 29. August, des Umfalls der Deutschnationalen bei der Abstimmung über die Dames-Gesetze, naht heran. Damals hat die deutschnationale Parteiführung noch zwei Tage vor ihrem Umfall sich vor dem Lande und vor ihren Organisationen stark gemacht. Herr Hergt sprach am 27. August sein: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“, um am 29. August anders zu können. Es scheint, daß die Herren Windler, Schiele und Westarp eine neue Auflage dieser Komödie vorbereiten.

Damals aber waren die Deutschnationalen nicht belastet mit Verantwortung. Damals standen sie in der Opposition. Heute sind sie Regierungspartei, und haben die volle Verantwortung für die wichtigste außenpolitische Aktion der Reichsregierung übernommen. Heute haben sie eine Politik der Zweideutigkeit nicht nur mit ihren Wählern abzumachen — wenn die Öffentlichkeit, nicht nur in Deutschland, erkennt, daß bei ihnen ein Wort kein Wort ist, so gefährden sie die Aktion einer Regierung, der sie selbst angehören, so fördern sie die für Deutschland verderbliche Meinung, daß man internationalen Zusicherungen der deutschen Regierung nicht vertrauen könne.

Es muß darum volle Klarheit herrschen, wenn die Regierung Luther über die Fortführung des Sicherheitsgedankens verhandelt: ist es der Regierung in ihrer Gesamtheit erst mit dem Willen zum Zustandekommen des Sicherheitspakts? Ist die deutschnationale Parteiführung gewillt, zu ihrer öffentlichen Uebernahme der Verantwortung zu stehen auch gegen eine angedrohte Parteirevolte? Will sie die Konsequenzen aus dem 29. August 1924 ziehen? Mit einem Wort: Ist die Regierung Luther auch nicht betrogen von der deutschnationalen Parteiführung — oder sind nur die deutschnationalen Wähler und Organisationen betrogen?

Die Versicherungen von Westarp und Schiele.

Die Entschliebung eines deutschnationalen Landesverbandes, die das „Deutsche Tageblatt“ mitteilt, lautet:

„Der Erweiterte Vorstand des Landesverbandes hat in seiner Sitzung am 6. August 1925, in der alle Kreisvereine vertreten waren, die allgemeine politische Lage, insbesondere die Sicherheitsfrage, einer eingehenden Erörterung unterzogen.“

Der Vorstand ist gewillt, den bestimmtesten Versicherungen des Herrn Parteiführers Dr. Windler, des Herrn Innenministers Schiele und des Herrn Fraktionsvorsitzenden Graf Westarp in der letzten Parteivorstandssitzung vom 27. Juni 1925 zu vertrauen, wonach ein Sicherheitspakt, in dem auf deutsches Land und deutsches Volk freiwillig Verzicht geleistet wird, mit den Stimmen deutschnationaler Minister und Abgeordneter nicht zum Abschluß kommt.

Der Vorstand sieht deshalb in den Erklärungen des Herrn Fraktionsvorsitzenden Graf Westarp im Reichstag, wonach bei der deutschnationalen Fraktion der erste Wille zur Mitarbeit am Zustandekommen des Sicherheitspakts vorhanden ist, wenn dieser ganz

wesentliche Erleichterungen des Versailler Diktats und anderer Verträge brächte, nur tatsächliche Wendungen, um zurzeit den Bruch der Koalition zu vermeiden.

Mit großer Besorgnis hat aber der Vorstand des Landesverbandes die Agitation wahrgenommen, die die gesamte Linke schon aus dieser Haltung der Deutschnationalen gezogen hat, und die im Reichstag der Sozialdemokrat Breitscheid ohne Widerspruch dahin kennzeichnete, daß mit dieser Note und den Erklärungen des Grafen Westarp der rückhaltlose Verzicht auf Elsaß-Lothringen mit Zustimmung der Deutschnationalen ausgesprochen sei.

Der Vorstand des Landesverbandes hat auch um deswillen wegen der eingeschlagenen Taktik große Besorgnis, weil es ja nicht von den deutschnationalen Mitgliedern des Kabinetts allein abhängt, ob der Sicherheitspakt unter Verzicht auf Elsaß-Lothringen zustande kommt oder nicht. Fraglos besteht bei dem Urheber des Angebots, Herrn Außenminister Stresemann, der feste Wille, deutsches Volk und Land gegen ein Phantom von Sicherheitspakt zu verkaufen. Bei Fortführung der Verhandlungen auf bisheriger Grundlage mit den Deutschnationalen und Bereitwilligkeit der Entente, einen solchen Pakt abzuschließen, kann man sich kaum vorstellen, wie die Deutschnationalen zum Schluß das Zustandekommen sollten verhindern können, wenn es sich dann nur noch um die eine oder andere Bedingung, und nicht nur um die grundsätzliche Frage der Preisgabe deutschen Landes und deutschen Volkes, handelt. Das Obium, das sich die Partei bei geschickter Fragestellung ausstößt, wird viel größer sein, als wenn sie von vornherein die grundsätzliche Frage des Verzichts verneint hätte.

Es ist auch nicht schwer, vorauszusagen, daß mit solcher Entwicklung der Keim des Zwiespalts in die Fraktion und Partei gelegt wäre, denn sicherlich wird es deutschnationale Abgeordnete und Vertreter dann geben, die im Hinblick auf in Aussicht gestellte Milderungen des Versailler Vertrags, und andererseits angedrohte Verschärfungen, von zwei Uebeln das kleinere wählen und den Verzicht auf Elsaß-Lothringen, wenn auch schweren Herzens, mitmachen.

Der Vorstand des Landesverbandes möchte aber, gestützt auf die Stimmung im Lande, die Parteistimmen in keinem Augenblick darüber im unklaren lassen, daß für den Landesverband . . . ein freiwilliger Verzicht auf Elsaß-Lothringen — und mit anderem Inhalt ist ja ein Sicherheitspakt mit Frankreich gar nicht denkbar — aus grundsätzlichen Erwägungen unmöglich ist, und daß sich nach Auffassung des Landesverbandes . . . alle Teile der Partei, die etwa später anderer Ansicht werden sollten, ohne weiteres außerhalb des Rahmens und im Widerspruch mit den Grundsätzen der DNB, setzen und daraus die notwendige Folgerung des Austritts aus der Partei ziehen müssen. Ein Verschweigen der Gegensätze und eine nochmalige Ueberbrückung würde dann von uns nicht mitgemacht werden.“

Der Austritt Dr. Wirths.

Lebhafte Besprechung in allen Lagern.

Der Austritt Dr. Wirths aus der Zentrumsfraktion ist fast allen politischen Kreisen überraschend gekommen. Wenn selbstverständlich auch die scharfen Gegensätze innerhalb der Zentrumsfraktion allgemein bekannt gewesen sind, so konnte man doch nicht erwarten, daß so bald ein so auffälliger Schritt diese Gegensätze nach außen hin in so ungewöhnlicher Form dokumentieren würde. Der Schritt Dr. Wirths ist hauptsächlich durch das Verhalten der Zentrumsfraktion in der entscheidenden Reichstagsitzung bei der dritten Lesung der Zollvorlage veranlaßt worden, wo das Zentrum trotz seiner nach außen hin reservierten Haltung gegenüber der Regierung Dr. Luther die Vergewaltigung der Minderheit durch Annahme des Geschäftsordnungsantrages der Regierungsparteien ermöglichte. Das Schreiben, mit dem Dr. Wirth seinen Austritt aus der Reichstagsfraktion ankündigt, liegt, wie man jetzt erfährt, schon seit einigen Tagen vor. Der Parteivorstand hat eine sofortige Veröffentlichung bisher verhindert, um einer Vermittlungsaktion Raum zu geben, die

eine Ausgleichung der Gegensätze auf einer mittleren Linie, etwa der bekannten Düsseldorf Resolution, ermöglichen soll. Es scheint, als ob diese Versuche gescheitert sind.

Allgemein wird versichert, daß Wirth nicht die Absicht habe, innerhalb der Zentrumsfraktion sich abseits zu stellen, und daß sein Schreiben erst als der Anfang intensiver Auseinandersetzungen zu betrachten sei. Wirth hat sich am Montag von Marienbad, wo er wegen seines Herzleidens zur Kur weilt, nach Stuttgart begeben. Am schärfsten werden die Auseinandersetzungen wahrscheinlich in Wirths enger Heimat sein, wo er im badischen Zentrum einen starken Einfluß ausübt. Dort steht ihm der offizielle Führer der Zentrums-Reichstagsfraktion, Konrad Fehrenbach, gegenüber, dem im Zentrum vorgeworfen wird, daß er sich bei der Verabschiedung der Steuer- und Zollgesetze von Luther glatt habe einwickeln lassen. Jedenfalls deuten alle Anzeichen darauf hin, daß die Auseinandersetzungen in den Zentrumskreisen in den nächsten Wochen und Monaten um so lebhafter werden, als sowohl die Reichstagspolitik, wie auch die Verhältnisse in Preußen das Zentrum vor die Notwendigkeit stellen werden, sich wenigstens für absehbare Zeit nach der einen oder der anderen Richtung hin zu entscheiden.

Die gesamte Berliner Presse kommentiert das Vorgehen Wirths eingehend. Während die Reichspresse so tut, als ob sie an eine besondere Wirkung dieses Schrittes nicht glaube und als ob die Entwicklung des Zentrums durch die Ereignisse der letzten Monate in ihrem Sinne gesichert sei, ist die demokratische Presse durchaus der Ueberzeugung, daß die übergroße Mehrheit der Zentrumsfraktion mit der augenblicklichen Politik der Reichstagsfraktion des Zentrums nicht zufrieden sei.

Die Fürsorgeunterstützung der Sozialrentner Verhandlungen zwecks Konsolidierung der Gleichstellung mit den Kleinrentnern.

Die von der Sozialdemokratie geforderte Gleichstellung der Sozialrentner mit den Kleinrentnern, zu deren Gunsten bekanntlich in das Aufwertungsgezet die Bestimmung kam, wonach von den Einnahmen aus ausgewerteten Kapitalen ein Betrag bis zu 22,50 M. im Monat bei der Fürsorgeunterstützung nicht angerechnet werden darf, scheint nun trotz des Protestes des Reichsrats verwirklicht zu werden. Obwohl der Reichstag auf Grund eines sozialdemokratischen Antrages in seiner Schlußsitzung den Einspruch des Reichsrates mit 271 gegen 77 Stimmen zurückgewiesen hatte, wurde kurz danach im Reichsrat die Frage abermals angeschnitten; dabei hat der Vertreter Preußens erklärt, die Länder seien zu ihrem Bedauern aus Mangel an Mitteln nicht imstande, den Reichstagsbeschuß durchzuführen.

Wie wir hören, sind zur Beilegung des Streites jetzt zwischen den beteiligten Ressorts Verhandlungen im Gange, die Mittel und Wege ausfindig machen sollen, um die durch die Gleichstellung verursachte Belastung den Gemeinden abzunehmen. Bisher hatte das Reich keinen Fingerzeig gegeben, wie die Gemeinden entlastet werden sollen. Es besteht begründete Hoffnung, daß die Verhandlungen zu einem positiven Resultat führen und die Gleichstellung der Sozialrentner mit den Kleinrentnern sicherstellen.

Elsaß-Lothringen.

Von Autonomie nach wie vor keine Spur.

Paris, 24. August. (Eigener Drahtbericht.) Im Laufe der letzten Tage hat in Paris der Ministerpräsident mit elsäß-lothringischen Parlamentariern verhandelt; es ergaben sich über die Bildung des neuen Beratenden Ausschusses für Elsaß-Lothringen Meinungsverschiedenheiten insofern, als die elsäß-lothringischen Parlamentarier für sich das ausschließliche Recht der Wahl der parlamentarischen Delegierten für diesen Beratenden Ausschuß in Anspruch nahmen. Der Ministerpräsident hat insoweit ein Zugeständnis gemacht, als er ihnen das alleinige Recht der Wahlbarkeit in diesen Ausschuß zugestanden hat.

„Vaterländische“ Festspiele.

Eine unliterarische Betrachtung, angestellt im Freistaat Bayern.

Die vaterländischen Festspiele vermehren sich in Bayern in demselben Maße, als die Zahl der militärischen Vereinigungen zunimmt. Jedesmal mit der Erzeugung einer neuen Ortsgruppe steht auch ein bis dato unbekannter nationaler Dichter auf.

Das ist keineswegs seltsam. Denn jede Ortsgruppe feiert Jubiläen. Jubiläen aber sind dazu da, daß sie angegedichtet werden.

Sachkundige Schätzung gibt den Reichtum Bayerns an patriotischen Stücken der Nachkriegszeit mit zwölftausend an. Ich glaube aber, daß es mehr sind.

Gleichviel: auch zwölftausend ist eine schöne Zahl. Alle diese Stücke kennenzulernen, war selbst in Bayern nur dem Kronprinzen Ruprecht und dem Berichterstatter der „Bayerischen Staatszeitung“ vergönnt.

„Echtes Dichtertum“, „glühendste Vaterlandsliebe“ und „mannhafteste Gesinnung“, wie wir sie gerade jetzt so notwendig brauchen, hat die vaterländische Presse allen diesen Festspielen nachgerühmt. Nie hat sie unterlassen, Autor und Mitwirkende als bedeutende Künstler zu feiern und zu behaupten, daß die Wirkungen der Aufführung den Wiederaufstieg der Nation erheblich beschleunigen würden.

Die letztere Behauptung hat mir keine Ruhe gelassen, und so habe ich denn rund ein halb Duzend Vorstellungen mitangesehen und ein halb Duzend Texte eingehend durchstudiert. Ich muß gestehen, daß es schließlich zwei Stücke auch getan hätten. Denn alle in Bayern gespielten vaterländischen Festspiele lassen sich bequem in zwei Klassen einteilen.

Diese unterscheiden sich voneinander allerdings ganz bedeutend in ihrem Schlußeffekt. Meist kennt man den Ausgang gleich in der ersten Szene daran, daß in dem einen Fall ein Anhänger des Hauses Wittelsbach, in dem anderen Fall aber ein Anhänger des Hauses Botan die Hauptrolle spielt. Dementsprechend ist auch die Weltanschauung des Autors und seiner Kräftegestalten entweder eigenstaatlich-katholisch oder pangermanisch-heidnisch.

Gleich ist in allen Fällen der dramatische Aufbau. Er stellt eine gut gelungene Kreuzung von Karl May'scher Erfindungsgabe und Wackel'scher Gemütsregie dar. Dem anfänglichen Triumph des Schlechten (Sozialistischen, Pazifistischen, Weltschen, Semitischen) folgt stets am Schluß der göttgewollte Sieg des Guten (Nationalen, Militärischen, Katholischen, Antisemitischen).

Bedeutende literarische Einfälle sind bei solchen dramatischen Genüß naturgemäß nicht selten. In einem Stück betete Siegfried zu Christus. In einer anderen Aufführung versenkte ein völkischer Adliger an Kriegspatrollen nicht nur den Grundbesitz seiner Eltern, sondern auch den seiner Verwandten, ohne diese vorher zu fragen. Nichts ist selbstverständlicher, als daß die Besieger später (auf der Bühne) ihre Enteiungung freudig begrüßten.

Bei einem dritten Stück glaubte ich es zunächst mit einer Parodie auf Wagner'sche Operntexte zu tun zu haben. In jedem zweiten Vers kamen Worte wie „urtümlich“, „kruggeplüßig“, „urdrängend“ und „unentbunden“ vor. Schließlich wurde gar „der Treueid, den die

Flotte ihrem Volke gebrochen hat“, vorgeführt und von jüdischen Händlern — versteigert! Stürmischer Beifall des Publikums.

Biologisch gehen die vaterländischen Festspiele in Bayern auf zwei Menschengattungen zurück: auf den dichterisch hochbegabten Stand monarchistischer Provinzredakteure und den ansehnlichen, philologisch durchtrainierten Stamm pensionierter arischer Gymnasialprofessoren. Die Festspiele der ersten Kategorie sind meist weißblau, die der letzteren meist schwarzweißrot gestrichen. Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, daß da und dort in der Provinz die Pensionierung von Gymnasialprofessoren geradezu das Signal zu wahrhaft vulkanischen Ausbrüchen dichterischer Leidenschaft gibt.

Nicht immer aber ist es ein allzu starkes Selbstvertrauen, das harmlose Berleger-Redakteure und patriotische Philologen zu nationalen Dichtern reifen läßt. Ritunter kommt es auch vor, daß einer durch die seltsam hohe Meinung seiner Mitbürger sich plötzlich in eine Dichterrolle gedrängt sieht, der er sich selbst kaum gewachsen fühlt. So muß es wohl vor ungefähr einem halben Jahr einem Münchener Lehrer gegangen sein, dessen Festspielmanuskript ich in einer Segerei liegen sah: über und über bedekt und besetzt mit Zeitungs- und Zeitschriftenauschnitten, deren vaterländische Reime der Autor mit nicht geringerem Feingefühl seiner eigenen Dichtung geschickt einzuverleiben verstand. Daß er dabei die Quellenangabe vergaß, hat ihm wohl niemand übel genommen.

Seit solchen Einbliden bin ich gegen die vaterländischen Festspiele meines Heimatlandes sehr tolerant geworden. So tolerant, wie ich mich schließlich schon von jeher gegenüber der medizinischen Wissenschaft der Kirgisen und der politischen Anschauungswelt junger Werwölfe verhalten habe.

Nicht immer ist es eben ein Denkprozeß, sondern die Verlangung der Denkfähigkeit der Mitbürger, die den Produkten menschlichen Betätigungsdranges auf dieser Welt freundliche Aufnahme und dankbare Anerkennung sichern.

Rudolf Koesler.

Marseille.

Marseille, 22. August.

Marseille: der Name klingt wie Sonnenjubiläum. Sonne im Winter wie im Sommer!

Draußen, wenn man in der Trambahn die Corniche entlang fährt, strahlt blauer Himmel über einem, laßt blaues Meer vor einem: man vergißt den dicken, weißgrauen Staub unter den Füßen und läßt so viel Hells, so viel leuchtende Farbs in sich einströmen. Die hohen Berge, die den Hafen von Marseille gegen gefährliche Winde schützen, sehen aus, als ob sie vor Millionen Jahren von ewiger Sonne ausgebrannt seien: graublau, wie feingemordene Gesanten. Ausgetrocknet, ausgefagert von unersätlichem Himmelsfeuer, sieht auch das trockige, weißgelbliche Felsengebirge aus, an dem man vorbeifährt, ehe der aus dem Norden dem Meer zulaufende Zug in den Bahnhof einfährt, der tot oben liegt, im Sonnenbrand.

In den Straßen und auf den Boulevards der Stadt aber ist ein Gewimmel und Farbengetöse, das durch seinen Rhythmus und in der Harmonie an den Orient erinnert. Noch ist das Handwerk in Marseille nicht von den Straßen, nicht von den öffentlichen Plätzen verbannt! Hufschmiede, Räder, Schuhmacher arbeiten unter freiem

Himmel. Niemand findet es wunderbar, daß auf der Avenue Gambetta, die man passiert, wenn man vom Bahnhof herunter gegen den alten Hafen humpelt, unter einer der herrlichen schattenspendenden Platanen, von denen es tausende in Marseille gibt, ein ehrbarer Schneider die Hosen des Raubharn schiebt. Niemand findet es überaus, daß der kleine Kahlke mit dem roten Fetz und der verwelkten Haut am hellen Mittag, mit einem Sack voll Knochen auf dem Buckel, sich vor eins der vornehmsten Cafés auf der Corniche setzt und seinen „Café“ trinkt! . . . Die Sonne gleicht Gegensätze aus, und im Schatten finden sich alle Klassen.

Die Corniche: Der Stolz Marseilles! In ganz Frankreich sagt man: „Il est de la Corniche“, nicht: „Il est de Marseille“. Trotzdem ist's im Grunde nur ein breiter Boulevard mit vielen Hotels, wie man sie in allen Großstädten findet, und vielen Geschäften, die denen aller anderen Orte gleichen. Aber auf der Corniche treffen sich alljährlich, allnächtlich die Massen der ganzen Welt! Vor den Cafés der Corniche werden weltpolitische Pläne und Mordtaten mit der gleichen Heiterkeit ausgeföhelt. Daneben steht die Marseiller Polizei, die weiße Tropfenhemde trägt. Aber was die Corniche wirklich eigenartig macht, ist, daß sie in den alten Hafen mündet. Da liegen zwei Welten beieinander.

Hier berühren sich Vergangenheit und Gegenwart, Meer und Land, Schiff, Trambahn und Auto in lebensaufbrauender Einheit. An die hundert Hektar umfaßt dieser am Rande der europäischen Zivilisation und mitten in Marseille liegende Hafen. Die Thäfen, von denen es heißt, daß sie die erste Niederlassung begründeten, die Phönizier, die nach ihnen kamen, die Römer Pompejus und Julius Cäsar, der ein halbes Jahrhundert vor Christus die Stadt, die sich auf die Seite des Pompejus gestellt hatte, zur Strafe im Sturm nahm, sie kannten ihn schon, diesen Hafen — ebenso alle die, die später kamen, die Mauren, die Sarazenen und die Nordfranken. Sie schätzten seine windstille Lage, seine tiefen Wasser und seine Erde.

Heute, im Jahre 1925, sind noch die Spuren der jahrtausendalten Geschichte dieser vielumwundenen Stadt zu sehen: nicht nur im Gemäuer der alten Schlußwintelfassen, auch auf den Gefächern der Menschen. Die Sonne härtet die Falten . . .

Allen Stürmen, allen Angriffen hat Marseille getrotzt. In Sonne und Arbeit hat es immer wieder Auserstehungen gefeiert. Das mag Symbol sein für den zweiten Weltkongreß, den die in Hamburg nach den Zusammenbrüchen des Krieges neu aufgebaute sozialistische Internationale hier abhält.

Marseille nach Hamburg! Sonnenstreben nach organisatorischer Arbeit! Französischer Enthusiasmus und deutsche Jähigkeit! Die Internationale konnte keinen besseren Ort für ihren diesjährigen Kongreß wählen.

Der höchste Mater ignois ist in Trag im Alter von 71 Jahren gestorben. Als gebürtiger Wiener besuchte er die deutsche Akademie und war ein Schüler Feuerbachs. Einen bedeutenden Einfluß auf sein Wirken nahm sein Pariser Aufenthalt. Die künstlerische Aufschüderung des Prager Nationaltheaters, zum Teil auch der Wiener Oper ist sein Werk. Ignois war Professor der Prager Kunstakademie.

Die Ausstellung von Gemälden aller Meister in der Akademie am Pariser Platz, in der die deutschen, niederländischen, italienischen, englischen, französischen und spanischen Schulen des 15. bis 18. Jahrhunderts vertreten sind, läuft nur noch bis zum Ende dieses Monats geöffnet bleiben.

Paul Axelrod.

Zu seinem 75. Geburtstag.

In seiner stillen Gelehrtenstube in St. Petersburg feiert heute Genosse Paul Axelrod, einer der Gründer der russischen Sozialdemokratie und ihr anerkanntes geistiges Haupt, seinen 75. Geburtstag. Ein Leben unermüdeten Arbeit, opferreichen Wirkens für die Arbeiterklasse liegt hinter ihm. Doch ebenso leidenschaftlich wie vor einem halben Jahrhundert, wo er sich als Jüngling in den revolutionären Kampf stürzte, nimmt er heute noch Anteil an der russischen Parteibewegung wie an dem Wirken der internationalen Sozialdemokratie.

Eine große, einheitliche Linie zieht sich durch dieses Leben von dem Zeitpunkt an, wo Axelrod aus der Hölle bitterster Armut, aus der Enge des Proletariats in russisch-jüdischen Ghettos sich emporrang zur aktiven Teilnahme am revolutionären Befreiungskampf, der in den 60er Jahren in Rußland einsetzte. Axelrod machte alle Phasen dieser Bewegung durch: zuerst Propagandist des Sozialismus im Sinne der damaligen „Volkstümmer“, dann Anarcho-Kommunist, Sozialist, schließlich, nach dem Zusammenbruch der damaligen Bewegung und seiner Flucht ins Ausland, einer der Gründer der „Gruppe der Befreiung der Arbeit“ (1888), der ersten russischen Organisation, die die geistigen Grundlagen für die russische sozialdemokratische Bewegung schuf und bahnbrechend für die Ideen des Marxismus in Rußland wirkte.

War von den Mitgliedern dieser Gruppe Plechanow führend auf philosophischem, ökonomischem und soziologischem Gebiete, so galt Axelrod mit seiner tiefen Kenntnis der internationalen Arbeiterbewegung als Meister der politischen Taktik und Organisation. Feind jeder Schablone, aufs tiefste verwurzelt mit der Praxis der westeuropäischen Arbeiterbewegung, wandte er die Methoden des marxistischen Denkens, die er wie kaum ein anderer zu handhaben versteht, auf die komplizierten Fragen der russischen Entwicklung und der Arbeiterbewegung an. Seiner Gedankenscharfe, seiner Unbegrenztheit, seiner konsequenten politischen Führung ist es vor allen Dingen zuzuschreiben, daß sich die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Rußland durch alle Fährnisse und zeitweiligen Abirrungen hindurchwand und zu einem bedeutenden Faktor der sozialistischen Internationale wurde.

Die enge Verwurzelung Axelrods mit der proletarischen Massenbewegung, deren Höhe er meisterhaft erfaßt, sein tiefes Verständnis für die Gesetze der sozialen und politischen Entwicklung machten ihn schon frühzeitig zu einem begeisterten Anhänger der deutschen sozialdemokratischen Bewegung, deren Formen und Inhalt er nach Rußland zu verpflanzen bestrebt war. Nicht im Sinne einer schablonenhaften Nachahmung, sondern im Sinne der Europäisierung der russischen Arbeiterbewegung, der Entwicklung der proletarischen Weltbewegung, der Verknüpfung der Arbeiterbewegung mit den politischen Bewegungen auch der anderen Gesellschaftsklassen.

Diese Einstellung Axelrods, die eng verknüpft ist mit seiner grundlegenden Auffassung vom demokratischen Sozialismus, brachte ihn schon früh in einen scharfen Gegensatz zum Volkswissenschaftler, der sich, als Erbe des Voluntarismus der 70er Jahre, am Anfang des Jahrhunderts unter der Führung Lenins in der russischen Arbeiterbewegung bemerkbar machte. Prophetischen Blickes hat Axelrod schon damals die Entwicklung dieser Bewegung vorausgesehen und auf die Gefahren hingewiesen, die der russischen wie der internationalen Arbeiterbewegung von einem Siege dieser Entartungsercheinung des Sozialismus drohten.

Wie in dieser Frage, so auch in allen anderen ging Axelrod nie von den engbegrenzten Interessen der russischen Bewegung allein aus. Für ihn ist diese vielmehr nur ein Bestandteil der großen internationalen Bewegung des Proletariats, in der er mit Leib und Seele wurzelt. Wie er in der russischen Bewegung stets als Exponent des „Europertums“ gegenüber der Rückständigkeit des asiatisch-tatarischen Sozialismus auftrat, so wirkt er auch in der Internationale fortgesetzt für einen engeren geistigen und organisatorischen Zusammenschluß der einzelnen nationalen Bewegungen, für ein geschlosseneres Vorgehen, für eine größere Aktivität auf allen Gebieten der internationalen Politik.

Diese Eigenschaften Axelrods machen ihn besonders teuer für das russische wie für das internationale Proletariat. An seinem 75. Geburtstag begrüßen wir ihn nicht nur als einen der Gründer und Führer der russischen Sozialdemokratie, sondern als internationalen Sozialisten, der durch ein Leben rastloser Arbeit erwiesen hat, daß es für ihn keine nationalen Grenzen innerhalb des Proletariats gibt.

Ordnung in Preußen.

Minister Severing über die Pflichten der Kreisblätter.

In zwei kleinen Anträgen im Preussischen Landtag wurde um Auskunft über das Wesen der „Republikanischen Beschwerdestelle“ erfragt, insbesondere, ob sie amtlichen oder privaten Charakter tragen, ferner, ob es mit der Freiheit der Presse zu vereinbaren sei, daß oppositionelle Äußerungen „als gegen die „Hoheit und Sicherheit der Republik gerichtet“ von der Beschwerdestelle der Behörde angezeigt und von dieser daraufhin amtlich verfolgt werden. Im Zusammenhang hiermit wurde in beiden Anträgen die Verfügung des Landrats des Kreises Gummersbach vom 12. Mai d. J. erwähnt, in der der „Gummersbacher Zeitung“ das weitere Führen der Bezeichnung „Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach“ verboten wurde, in der zweiten Anfrage wurde auf die durch das Innenministerium angeordnete Prüfung der Frage, ob eine der anderen im dortigen Kreise erscheinenden Zeitungen Strafanzeige wegen unlauteren Wettbewerbs zu erstatten beabsichtigt, hingewiesen und die Ansicht ausgesprochen, daß sich dies nicht mit der Stellung des Ministeriums vertrage.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, führt der Preussische Minister des Innern in Beantwortung der ersten Anfrage u. a. aus, daß die Republikanische Beschwerdestelle ein privater eingetragener Verein ist. In der Antwort auf die weitere Anfrage wird gesagt, daß es der Beschwerdestelle wie jeder Privatperson oder jedem Verein unbenommen bleibt, Beschwerden bei den zuständigen Behörden anzubringen, deren Nachprüfung nach den gleichen Gesichtspunkten erfolge, die für die Prüfung der Eingaben anderer Beschwerdeführer maßgebend sind.

Nach dem Bericht des Landrats in Gummersbach führt die „Gummersbacher Zeitung“ die Bezeichnung „Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach“, obwohl diese Bezeichnung den Tatsachen nicht entspricht. Da die Klarstellung der tatsächlichen Lage im öffentlichen Interesse geboten ist, hat der Minister den Landrat angewiesen, der „Gummersbacher Zeitung“ die Führung dieser Bezeichnung zu untersagen. Die angeordnete Prüfung der Frage, ob eine der anderen im Kreise Gummersbach erscheinenden Zeitungen Strafanzeige wegen unlauteren Wettbewerbs zu erstatten beabsichtigt, bezweckt keinerlei Einwirkung auf diese Zeitungen, war vielmehr lediglich eine für die weiteren Maßnahmen des Ministers praktisch bedeutsame tatsächliche Feststellung. Wörtlich schließt der Minister des Innern sodann:

„Im übrigen bemerke ich, daß ich es für meine Pflicht halte, grundsätzlich gegen diejenige „Amtlichen Kreisblätter“ vorzu-

Internationale Friedenssicherung.

Marzeller Kongressrede Hillquitts - Amerika.

Marzelle, 24. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Internationale Sozialistenkongress führte am Montag in kurzer Vormittagsitzung die Plenarberatung über die Sicherung des Friedens zu Ende. Hillquitt - Amerika hielt ein Referat, das sich mit dem Verhältnis der amerikanischen Arbeiter zu den asiatischen und europäischen Problemen beschäftigte, ohne aber auf die Ursachen der bisherigen Schwierigkeiten einzugehen und politische Konsequenzen vom amerikanischen Standpunkt aus zu ziehen. Hillquitt stellte fest, daß die Konsolidierung des Friedens ohne Mithilfe Amerikas nicht zu erzielen sei. Die amerikanische Arbeiterschaft wird nach seiner Erklärung die Arbeiter aller Länder in ihrem Streben nach Sicherheit unterstützen. Soweit eine Lösung des Sicherheitsproblems zwischen den europäischen Regierungen in Frage kommt, schloß sich Hillquitt den Auffassungen der deutschen, französischen und englischen Delegationen an. Auch er betrachtet es als eine Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung, die bestehenden Gefahren durch Propaganda und Unterstützung aller Bestrebungen, die die schiedsgerichtliche Beilegung aller Konflikte zum Ziele haben, zu fördern. An Stelle des Kapitalismus müsse wirtschaftliche Zusammenarbeit und internationale Solidarität treten.

Anschließend traten die Kommissionen zusammen. Die Kommission zur

Erörterung des Washingtoner Abkommens

hat ihre Arbeiten bereits beendet und das Ergebnis in einer längeren Entschliessung niedergelegt. Sie fordert für alle Staaten, die den Inhalt des Washingtoner Abkommens nicht ausführen, Kontrollorgane. Außerdem wird die grundsätzliche Festlegung des Achtstundentages auch für Seeleute und Landarbeiter verlangt. Die parlamentarischen Vertretungen der sozialistischen Parteien werden verpflichtet, bei jeder Gelegenheit und auf jede mögliche Weise in ihren Parlamenten für die Ratifikation des Abkommens einzutreten. Ueberstunden sollen grundsätzlich abgelehnt werden. Schließlich erinnert die Entschliessung daran, daß jeder Staat, der den Versailles Vertrag unterschrieben hat, verpflichtet ist, den Achtstundentag durch Gesetz zu verwirklichen.

Die internationale Frauenkonferenz.

Ueber die dem Kongress vorausgegangene internationale sozialistische Frauenkonferenz haben bereits zwei von uns veröffentlichte Telegramme kurz berichtet. Dem uns jetzt vorliegenden ausführlichen Bericht entnehmen wir zur Ergänzung noch das folgende:

Auf der zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz waren 14 Länder durch 46 Delegierte vertreten. Die Exekutive hatte zur Begrüßung die Genossin Hermann Müller, Hillquitt, Broke, Cramp und Wieland entsandt. Hermann Müller gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß auch die männlichen Genossen sich bemühen seien, wie unerlässlich für die sozialistische Bewegung die Befreiung der Frauen durch den sozialistischen Geist sei. Nur im engsten Zusammenwirken der Frauen mit den Männern könne das sozialistische Endziel verwirklicht werden.

Auch die anderen Vertreter der Exekutive setzten sich für die volle Gleichberechtigung der Frauen ein und wünschten den Arbeiten der Konferenz im Interesse der gesamten Bewegung besten Erfolg.

In knappen Worten schilderte Uelheid Popp-Wien die Arbeit der Korrespondentinnen in den vergangenen zwei Jahren, die zu einer besseren Verständigung und zur Förderung der Frauenbewegung innerhalb der sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder geführt hat.

Es folgt die Konstituierung des Bureaus, in dem die deutsche Partei durch Marie Juchacz als Vorsitzende und Mathilde Wurm als Schriftführerin vertreten ist. Zunächst übernimmt Genossin Phillips-England das Präsidium. Sie schlägt vor, zuerst eine von der englischen Delegation vorgelegte Entschliessung über die Frage des Krieges und der internationalen Verteilung der Nahrungsmittel zur Debatte zu stellen. Ein Teil der Delegierten war der Auffassung, daß die Frage des Krieges die Gesamtbewegung betreffe und darum nur vom Kongress behandelt werden dürfe. Andere machten dagegen geltend, daß gerade die Kriegssfrage wesentlich für die Frauen sei. Schließlich einigte man sich auf Ueberweisung der englischen Resolution an eine Kommission, in die für Deutschland die Genossin Bohm-Schuch entsandt wurde.

Ein Hauptgegenstand der Verhandlung war die von einer vorbereitenden Kommission vorgelegte Entschliessung über

die Methoden der Organisation der sozialistischen Frauen.

Genossin Juchacz hob in ihrer Begründung hervor, die Gleichstellung der Geschlechter erfordere nicht nur die Gewährung des gleichen Wahlrechts an die Frauen, sondern auch ihre Gleichstellung im bürgerlichen Recht, im Eherecht und in der Möglichkeit für die Frauen, auch nach der Heirat selbst ihre nationalen Zugehörigkeit zu wählen. Die Gleichberechtigung schließt ferner die Herabsetzung der Gleichstellung der ehelichen mit den unehelichen Kindern ein. Wir müssen in allen Staaten das Recht der Frau auf Berufsarbeit und besonderen Schutz der Mutter und des Kindes verlangen. Dem theoretischen Bekenntnis zur Gleichberechtigung ist dadurch praktisch Ausdruck zu geben, daß die Internationale sich mit der Bildung eines internationalen Frauenkomitees einverstanden erklärt. In der Entschliessung wird das Internationale Sekretariat u. a. erachtet, die Verwaltungsarbeit für die internationale Frauenbewegung zu organisieren. Damit ist zum Ausdruck gebracht,

gehen, die, anstatt die Politik der Staatsregierung zu vertreten — was eine sachliche Kritik an einzelnen Regierungsmassnahmen nicht ausschließt —, die Staatsregierung in geschäftiger und beleidigender Weise herabsetzen.“

Günstiges Geschäftsergebnis der Reichsbahn

Dem Reichstage ist der Bericht über die Betriebsverwaltung und Verkehrsleistungen der Reichsbahn in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni und über die Geschäftsergebnisse in der Zeit vom März bis Mai zugegangen. Aus der Uebersicht geht hervor, daß die Reichsbahn in den Monaten März bis Mai an Einnahmen insgesamt 1 139 106 000 M. erzielte, denen Ausgaben von insgesamt 986 674 000 M. gegenüberstehen. Die Reichsbahntverwaltung bemerkt dazu: Obgleich der Eisenbahnbetrieb im Monat März 1925 nicht unbedeutenden Störungen durch Teufstürze und ungünstige Witterungsverhältnisse ausgegesetzt war, sind die Einnahmen im allgemeinen nicht hinter den Vorschlag des Voranschlags zurückgeblieben. Im Personenverkehr haben die am 1. April und 1. Mai 1925 vorgenommenen Tarifserhöhungen sowie der Ortsverkehr das Ergebnis günstig beeinflusst. Die aufgetretenen Ertragslücken haben ausgereicht, um die gegenüber dem Voranschlag verhältnismäßig stärker angefallenen Personalausgaben und die hiernach entsprechend eingeschränkten sachlichen Ausgaben zu bestreiten. Auch konnten die notwendigen Aufwendungen für werbende Anlagen aus den Einnahmen gedeckt werden. Aus dem verbliebenen Reinerlös wurden die planmäßigen Rückstellungen für die kommende Verzinsung der Reparationsschuldverschreibungen und die Ansammlung der gesetzlich vorgeschriebenen Ausgleichsrücklage vor-

genommen. Die am 1. September 1925 fällige zweite Reparationsrate mit 100 Millionen Goldmark ist bereits sichergestellt. Nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen der Einnahmen kann damit gerechnet werden, daß die Gesamtwirtschaft der Reichsbahn im Geschäftsjahr 1925 planmäßig verläuft. Immerhin mahnt die allgemeine Wirtschaftslage und die damit zusammenhängende Verkehrsverengung zu besonderer Vorsicht auf dem Gesamtgebiete der Ausgaben. Dies gilt sowohl für Bauten und Beschaffungen, wie für die Stellungnahme zu Lohn- und Gehaltsfragen.

Die Eisenbahnarbeiter werden aus diesem offiziellen zurechtgestuften Kommuniqué mit Recht den Schluß ziehen, daß die Eisenbahn durchaus in der Lage ist, die von ihnen gestellten Forderungen zu bewilligen. Das Wirtschaftsergebnis der Eisenbahn ist derart, daß trotz relativ ungünstiger Verhältnisse ein ganz erheblicher Ueberschuß erzielt werden konnte. Um so dringender muß der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß der Reichsarbeitsminister bei seinen Bemühungen um die Herstellung eines Ausgleichs zwischen Reichsbahntverwaltung und Eisenbahnarbeitern sich nicht einseitig von dem Standpunkt der Reichsbahndirektion beeinflussen läßt, die ihrerseits wieder ganz unter dem Einfluß der lediglich im Interesse der Privatwirtschaft orientierten Aufsichtsratsmehrheit steht.

Ein kleines Zwischenpiel gab es noch, als die belgische Genossin wegen ihrer Haltung zur Frage des Frauenwahlrechts angegriffen wurde. Genossin Spaal - Belgien erklärte die Situation im belgischen Parlament und wies darauf hin, daß der Frauenwahlrechtsvorschlag der Katholiken nur ein politisches Manöver ist, um die Sozialisten aus der Regierung zu drängen. Nur um dieses politische Manöver zu durchkreuzen, haben die belgischen Genossinnen nicht für das Frauenwahlrecht gestimmt.

Inzwischen beendete die Kommission zur Beratung der Resolution über die Kriegssfrage ihre Arbeit. Da die Genossin Phillips-England den französischen Genossinnen vorgeworfen hatte, daß sie keine eigene Aktion gegen den Marokkrokrieg unternommen hätten, erwidert ihr Genossin Soumoneau, daß eine Notwendigkeit für eine solche gesonderte Frauenaktion gegen den Marokkrokrieg nicht bestand, weil die Haltung der gesamten französischen sozialistischen Partei einmündig ist.

Es folgte die

einstimmige Annahme folgender Entschliessung:

Die Verwirklichung des Sozialismus fordert die Erreckung der Massen, damit sie bei der Neugestaltung der Gesellschaft aktiv mitarbeiten. Diese Massen werden sowohl von den Frauen wie von den Männern gebildet. Deswegen ist es von grundlegender Bedeutung, daß die sozialistischen Parteien aller Länder ihr Möglichstes tun, um die Organisation der Frauen in der sozialistischen Arbeiterbewegung zu unterstützen. Um dieses Ziel zu erreichen, soll jede sozialistische Partei die

restliche Befreiung der Frau

als eine der wichtigsten Aufgaben ihrer Politik betrachten. Die Befreiung der Frau erfordert die volle politische Gleichberechtigung von Mann und Frau, insbesondere das gleiche aktive und passive Wahlrecht ohne Rücksicht auf Familienstand und Erwerbsbedürftigkeit, wie es die Männer verfassungsmäßig besitzen.

Die sozialistischen Parteien verpflichten sich, die geschlechtliche Gleichstellung von Mann und Frau im Eherecht, in der Staatszugehörigkeit, bei der Verheiratung und der Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen nach den Grundgesetzen eines humanen Menschenrechts zu fordern sowie für die volle wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau einzutreten. Die sozialistische Bewegung muß aus diesen Gründen die Bedürfnisse der Frauen in ihrer Politik ebenso berücksichtigen wie die der Männer. Um das zu können, muß die sozialistische Bewegung in allen Ländern die Organisation der Frauen fördern. So soll es möglich werden, die Lösung der sozialen Frauenprobleme selbst zu diskutieren und zu fördern.

Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft hat die Frauen in der gleichen sozialen und kulturellen Abhängigkeit gelassen, so daß ihre politische und wirtschaftliche Stellung schwächer ist als die des Mannes, trotzdem die Pflichten und Lasten der Mutterschaft eine besondere Fürsorge und einen besonderen Schutz für die Frau erfordern würden. Die sozialistische Bewegung muß deshalb alle Schutzmaßnahmen, welche die Arbeiter und besonders die Arbeiterinnen notwendig haben, fordern, um das Wohlergehen der Mütter und Kinder zu sichern. Die Konferenz erklärt in Anbetracht dessen, daß das Interesse der großen Masse der Frauen in erster Linie ihrem Heim und ihren Kindern gilt, wird sie der Sozialismus zuerst dadurch erfüllen, daß sie in ihm vor allem ein Mittel sehen, sie

vor Krieg und Verelendung zu schützen.

Deshalb fordert die Konferenz alle sozialistischen Parteien auf, ihren Kampf gegen den Krieg zu verstärken, von welcher Seite er immer kommen mag, und die Mittel zu prüfen, durch die die Teuerung am erfolgreichsten bekämpft und die internationale Wirtschaftspolitik im Sinne einer sozialistischen Entwicklung geführt werden kann.

Um eine Verständigung über die Ziele und Methoden unter den Genossinnen der verschiedenen Länder zu ermöglichen, soll ein internationales beratendes Frauenkomitee bestellt werden, das aus Vertreterinnen der Frauen gebildet wird und dessen Aufgabe die Unterstützung der Exekutives der sozialistischen Arbeiterinternationale und die Organisation von Konferenzen, die immer im Anschluß an die Konferenz der Internationale stattfinden soll, ist.

Dieses Komitee soll auf der gleichen Basis aufgebaut sein wie das Komitee der SWP, und soll jedes Jahr mindestens einmal zusammenberufen werden. Die Verwaltungsarbeit der sozialistischen Frauenorganisationen soll vom Internationalen Sekretariat der SWP durchgeführt werden.

Mit der Annahme dieser Entschliessung waren die Arbeiten der Konferenz beendet. Genossin Juchacz schloß die Tagung mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Internationale.

genommen. Die am 1. September 1925 fällige zweite Reparationsrate mit 100 Millionen Goldmark ist bereits sichergestellt. Nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen der Einnahmen kann damit gerechnet werden, daß die Gesamtwirtschaft der Reichsbahn im Geschäftsjahr 1925 planmäßig verläuft. Immerhin mahnt die allgemeine Wirtschaftslage und die damit zusammenhängende Verkehrsverengung zu besonderer Vorsicht auf dem Gesamtgebiete der Ausgaben. Dies gilt sowohl für Bauten und Beschaffungen, wie für die Stellungnahme zu Lohn- und Gehaltsfragen.

Die Eisenbahnarbeiter werden aus diesem offiziellen zurechtgestuften Kommuniqué mit Recht den Schluß ziehen, daß die Eisenbahn durchaus in der Lage ist, die von ihnen gestellten Forderungen zu bewilligen. Das Wirtschaftsergebnis der Eisenbahn ist derart, daß trotz relativ ungünstiger Verhältnisse ein ganz erheblicher Ueberschuß erzielt werden konnte. Um so dringender muß der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß der Reichsarbeitsminister bei seinen Bemühungen um die Herstellung eines Ausgleichs zwischen Reichsbahntverwaltung und Eisenbahnarbeitern sich nicht einseitig von dem Standpunkt der Reichsbahndirektion beeinflussen läßt, die ihrerseits wieder ganz unter dem Einfluß der lediglich im Interesse der Privatwirtschaft orientierten Aufsichtsratsmehrheit steht.

Die Mörder des anglo-ägyptischen Generals Sted sind in Kairo gehängt worden — jeder 40 Minuten nach dem anderen. (England scheint Bulgarien als Zebrmeister anzuerkennen.) Einer der Beurlaubten, Dr. Manfur, mußte gewaltsam zum Galgen geschleppt werden.

Zum Gedenken.

Es gibt kaum eine Stelle in unserem deutschen Vaterland, wo sich nicht auf Befehl der unterschiedlichen Landesväter — Väter nennt der deutsche Sprachgebrauch auch noch diese von mildem Egoismus zerfressenen Kerle — deutsche Männer, oft genug unter gültiger Mithilfe von Russen, Schweden, Franzosen, ihr Blut verspritzt hätten. Es gibt demzufolge auch kaum einen Tag im Jahr, an dem nicht irgendwo einmal ein Treffen, ein Gefecht, ein Scharmützel, ein Ueberfall, ein Kampf, eine Schlacht stattgefunden hätte. Bei der notorischen Verrohung der Völkischen ist es kein Wunder, wenn sie jetzt alle diese längst vergessenen Schlachten und Kämpfe, bei denen unendlich viel Blut vergossen, unendlich viel Weh und Leid entstanden, zum Anlaß fröhlicher und feucht-fröhlicher Gedenkfeste machen. Vor einer Woche hielten die Musikkapellen der Reichswehr zu irgendeinem unklaren Wohlwolligkeitszweck in Potsdam den Tag von der Schlacht von St. Privat feiern. Die vereinigten völkischen Horden, die sich zum Teil in Kostüme werfen, die der Reichswehr abhichtlich täuschend ähnlich nachgebildet sind, hingegen fanden am gestrigen Sonntag keinen besseren Anlaß zur Betätigung ihrer völkischen Bestimmung, als in den Riefeldern den Tag von Großbeeren zu feiern, an dem vor genau 112 Jahren, am 23. August 1813, die sogenannten Verbündeten über die sogenannten Franzosen siegten. Sehen wir einmal kurz zu, ob die völkischen Ursache haben, den Tag zu feiern.

Bekanntlich standen sich bei Großbeeren die „französische“ Armee unter Dußinot der Nordarmee und Verbündeten unter Bernadotte gegenüber. So liest man es kurz und bündig in den Schullesebüchern. Verschwiegen wird aber vielfach, daß die „französische“ Armee aus zwei sächsischen, einer bayerischen und einer württembergischen Division bestand, während der Rest von Franzosen gebildet wurde. Die Armee der Verbündeten wiederum bestand aus Preußen, Schweden und Russen. Großbeeren gegenüber stand von dieser Armee der Verbündeten das III. Korps unter Bülow, das nur aus Preußen bestand, während die Russen und Schweden bei Rühlsdorf standen. Als die Preußen auf Großbeeren losgingen, stellte ihnen der französische General die sächsische Division o. Sahr in Großbeeren selbst und bei Großbeeren die gleichfalls sächsische Division o. Becoga entgegen. Und wenn bei Großbeeren die preussische Landwehr das Gewehr umkehrte und auf die „Franzosen“, wie man ihnen vorgebogen hatten, einhieb, so boten und sammelten diese Franzosen auf gut Deutsch um Gnade: „Tut uns nichts, wir sind ja Sachsen“, ein Ausruf, der geschichtsnotorisch durch Rehtwisch, Tagebuch eines Freiwilligen, überliefert worden ist. Und wenn bei Großbeeren Blut geflossen ist, so war es in der Hauptsache preussisches und sächsisches Blut, also deutsches Blut. Deutsche verspekten sich dort. Diesem Brudermord hat man in Großbeeren nicht ein, sondern gleich zwei Denkmäler gesetzt. Diesem Brudermord haben jahrelang patriotische Feiern gegolten. Diesem Brudermord, Deutsche gegen Deutsche, galt also wieder einmal die Feier der völkischen. Sie wollen das kleine Deutschland, in dem Preußen gegen das übrige Deutschland steht. Das Reichsbanner aber will das in all seinen Stämmen brüderlich geeinte Groß-Deutschland, das erhabenste wahrhaft nationale Ziel, das denkbar ist. Was aber mögen die völkischen Verbände im Freistaat Sachsen sagen, daß die preussischen Berliner völkischen die blutigen Verluste der Sachsen von 1813 auch heute noch feiern?

In einem gleich allerdings der Großbeeren Tag von 1925 dem von 1813 aufs Haar: Der Himmel vergoß Ströme und Tränen über so viel deutsche Torheit.

Kampf mit einem Schwerverbrecher.

Einen schweren Kampf hatten zwei Kriminalbeamte mit einem Schwerverbrecher zu bestehen. Schon seit längerer Zeit tauchte in Goldwaren- und Juwelengeschäften ein jungerer Mann auf, der Schmuckstücke und Gold- und Silberfachen zum Kauf anbot. Am Sonnabend nun gelang es einer Streife der Kriminalpolizei, den Gesuchten in einem Juwelengeschäft anzutreffen, wo er sich als ein Schneidermeister Werner Kirstein mit richtigen Papieren auswies. Da aber verschiedenes noch nicht geklärt war, sollte er den Kriminalbeamten

Das unbegreifliche Ich.

16) Geschichte einer Jugend. Roman von Tom Kriffensen. (Berechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von F. E. Vogel.)

Ich fühlte mich wieder vereinsamt. Mutter war eine fremde Dame, bei der ich mich nicht sicher fühlte. Ob ich Samuelssen besser leiden könnte? Vielleicht doch? Der Milchjunge kam wieder angerückt. „Du Idiot!“ sagte er langsam und höhnisch.

Ich sah von ihm fort, denn seine Augen waren hart und böse.

„Lass ihn doch laufen!“ sagte ein anderer Junge. Er hatte einen schlachen Schädel und eingefallene Schläfen. „Wie kannst du denn so einen verteilen wollen!“

Der Milchjunge ging trotzdem auf mich zu und gab mir einen Puff mit der Schulter, so daß ich gegen den Wagen slog und mich an der Kante stieß.

„Wenn ich dich das nächstemal sehe, seht's etwas, daß dir der Ursch raucht, aber diesmal werde ich dich noch laufen lassen!“ zischte er und alle anderen grinsten, aber ich war entsetzt. Das eine unanständige Wort, das er mit der größten Selbstverständlichkeit gesagt hatte, verlieh seiner Erscheinung eine unmensliche Kraft. Ich zitterte, weil ich mit ihm in einer StraÙe wohnen sollte.

Aus allen Phantasien von Karma und Farben, aus allem Hochmut, stürzte ich hernieder in eine Welt, wo es stank. Alles sank in mir zusammen und gleichsam gedemütigt schlich ich zur Haustür hin. Die Jungen standen mit den Händen in den Hosentaschen und grinsten über mich, und ich fühlte, daß ich mit Mitteln geschlagen worden war, die ich selbst nicht benutzen konnte.

Als ich auf den Sankt Annaplatz ging, um zu versuchen, ob ich wie Jesus war, hatte ich Einar getroffen, und als ich die Farben hinter mir fühlte, die schmutzig grünen, aber auch die klaren roten mit einem Rad in der Mitte, hatte ich einen Milchjungen getroffen, und das waren beides Mächte, denen gegenüber ich mich nicht behaupten konnte. Meine Hände waren ja bloß schwach.

Ich setzte mich innen auf die Treppe, aber so, daß ich den Möbelwagen im Auge behielt.

Drüben auf der anderen Seite der StraÙe war ein Fenster mit einem Kanarienvogel im Bauer und sein Hin- und Her-

auf das Polizeirevier folgen. Statt der Aufforderung Folge zu leisten, rief er plötzlich: „Sie werden mich nicht verhaften!“, griff blitzschnell in die dem Kommissar abgemante Manteltasche und riß einen Revolver heraus. Den vereinten Kräften der Beamten gelang es, dem verzweifelt kämpfenden den Revolver zu entwenden und ihn zu fesseln. Im Polizeipräsidium verweigerte er jede Aussage und erklärte, sich nicht mehr auf seinen Namen besinnen zu können. Bei einer Durchsuchung seiner Sachen fand man einen Zettel, auf dem in einer Art Geheimschrift eine Adresse angegeben war. Die Schrift wurde entziffert und ergab nun den Namen „Urban-Ranteufelstraße“. Die Beamten fanden hier, daß ein Mann namens Urban in einer Kellerwohnung ein Zimmer abgemietet hatte. Wie sich herausstellte, erkannte der Wohnungsinhaber seinen Mieter Urban in dem verhafteten angeblichen Kirstein wieder. Die Durchsuchung dieses Zimmers förderte ein ganzes Warenlager gestohlener Gegenstände zutage, Schmuckfachen aller Art in Gold und Silber, silberne Rennpferde u. dgl. Die Besseltigkeit der vorgefundenen Sachen läßt darauf schließen, daß der Verhaftete Mitglied oder Anführer einer weitverzweigten Diebes- und Räuberbande war, die hauptsächlich Provingstädte, wie Kottbus, Guben, Betschau, Müllrose und Arnswalde, heimlichsuchte. Der Erkennungsdienst erkannte ihn gestern als einen 28 Jahre alten Gärtner Will Jurca aus Kottbus. Er hatte schon 6 Jahre Zuchthaus zu verbüßen und war Mitte Mai d. J. aus der Strafanstalt in Sonnenburg entwichen.

Haß verhungert.

Das Schicksal einer „höheren Tochter“.

Die Näherin B. — so meldet der Polizeibericht — in ihrer Wohnung in Weihensee, Gustav-Adolf-Straße 142, von Polizeibeamten halb verhungert aufgefunden.

Das Schicksal der 41 jährigen unverheirateten B. ist das Schicksal vieler. Die Eltern waren einst vermögend. Die Tochter mußte die „hohe“ Schule besuchen. Sie lernte keine Arbeit kennen. Mit einem reichen Offizier sollte sie eine gute Partie machen. Doch aus dem Verhältnis wurde nichts. Der Vater starb. Die Grundstücke wurden verkauft. Da kam die Inflation. Die respektable Summe Geldes schmolz zu einem Nichts zusammen. Vor Gram und Sorgen starb die Mutter. Da stand die Tochter, die nichts gelernt hatte, allein da. Sie lernte nähen, um sich über Wasser zu halten. Vor drei Monaten wurde sie arbeitslos. Woher nun Geld zum notwendigen Lebensunterhalt nehmen? Sie blieb die Witwe schuldig. In fernen Stadtteilen, um von seinen Bekannten gesehen zu werden, ging sie betteln. Vor einigen Wochen wurde sie von einer Krankheit überrascht. Gesicht und Hände wurden vom Ausschlag bedeckt. Sie konnte sich auf der StraÙe nicht mehr bewegen lassen. Sie schloß sich darauf ein und ließ niemand in die Wohnung. Mitleidige Hausbewohner benachrichtigten die Polizei. Diese hielt sich nicht für zuständig. Auf erneutes Drängen der Anwohner schickte das Wohlfahrtsamt einen Armenvorsteher. Unverrichteter Dinge mußte dieser wieder umkehren. Die Kranke war nicht zu bewegen, die Tür zu öffnen. Abschließend erging es dem Armenarzt. Endlich, nachdem wieder Tage vergangen waren, erschienen zwei Beamte und öffneten gewaltsam die Wohnung. Ein Skelett wankte ihnen entgegen. Ein postmortaler Geruch betäubte zunächst die Eindringenden. Der anwesende Kreisarzt stellte fest und betonte, daß es sich um eine gemeingefährliche Geisteskranke handelte. Einige Minuten später war die Unglückliche auf dem Wege nach Buch.

Besichtigung der Bekleidungsmesse.

Gestern nachmittag besuchten Vertreter der Behörden und auswärtigen Konsulate die zweite Berliner Bekleidungsmesse. In einer kurzen Begrüßungsrede betonte Dr. Schick die große wirtschaftliche Bedeutung dieser Messe für die Berliner Geschäftswelt. Er brachte zum Ausdruck, daß fast alle beteiligten Kreise die Hoffnung hätten, das damit verbundene Geschäft würde sich durch diese Messe heben. Leider scheint dieser Wunsch nicht in Erfüllung zu gehen. Die Messe wies bis heute mittag 12 Uhr die große Besucherzahl von 5000 auf. Aber es waren in der Hauptsache Reugierige und wenig Interessenten. Selbst in den nachmittagsstunden herrschte vor manchen Ständen ein lebensgefährliches Gedränge. Besonders beliebt scheint die Reklameausstellung zu sein. Doch überall stehen die Verkäufer unbefähigt herum. Vielleicht bringen die letzten Tage noch eine Hebung des Geschäfts. Bis jetzt ist nur festzustellen, daß billige Damenwäse, Konfektion und Pelzimitation Abgang gefunden haben. Luxusartikel liegen dagegen fast tot.

Die Sorgen der Charlottenburger Wasserwerke.

Die Dividendenlieferanten in der Charlottenburger Wasserwerks A.G. scheinen einigermaßen betrübt in die Zukunft zu schauen. Sie sehen mit einem Male Himmel und Hölle in Bewegung, um die Öffentlichkeit zu ihren Gunsten zu beeinflussen. In der Berliner Presse erscheinen jetzt dauernd Notizen, die von der großen Besorgnis (auf einmal!) der Charlottenburger Werke um die Wasserversorgung in Steglitz und Schöneberg zeugen. Es wird mitgeteilt, daß die Privatgesellschaft die Verhandlungen mit dem Berliner Magistrat habe abbrechen müssen wegen allzu großer Gemeinheit der Kommunalräte im Roten Hause. Dort will man unter keinen Umständen den Vertrag, der allein in Steglitz und Schöneberg der Privatgesellschaft ganz erhebliche Gewinne auf Kosten der Einwohner bisher garantiert hatte, verlängern. Um die Aufmerksamkeit von der eigenen Schuld abzulenken, werden die größten Märchen in Umlauf gesetzt. So hat man offenbar einem Redakteur der „Vossischen Zeitung“ die Weisheit aufgebunden, das Privatunternehmen könne nicht so billig arbeiten wie die städtischen Werke, weil es unter der Last der Abgaben zusammenbräche. Nicht weniger als 24 Prozent (!) der Einnahmen gingen dort auf Steuern. Das ist natürlicher größter Unfug. Selbstverständlich sind die Privatgesellschaften höher mit Steuern belastet als das städtische Unternehmen. Der Unterschied wird aber im schlimmsten Falle 2 bis 3 Pfennig pro Kubikmeter ausmachen. Dabei beträgt die Preisdifferenz mindestens 6 Pfennig und ist bei den Eigenthümern und Siedlungsbauten ganz erheblich höher, weil hier der Satz von 30 Pfennigen erhoben wird, und außerdem eine Mindestgebühr hinzukommt. Das ganze Gejammer der Charlottenburger Werke, denen sich die ganze bürgerliche Presse selbstverständlich sofort zur Verfügung stellt, rührt einzig und allein daher, daß der Privatgesellschaft die Felle wegschwimmen. Die Stadt wird die Versorgung in Schöneberg und Steglitz selber übernehmen und wird dann ihren billigen Tarif einführen. Es wird dann Sache der Privatgesellschaft sein, sich auf dem Rest ihrer Herrlichkeit einzurichten. Die Bluff-Politik, mit der sie jetzt auf die Öffentlichkeit zu wirken sucht, mag für ganz Dumme berechnet sein. Wir wollen nicht bestreiten, daß es solche unter den Lesern der RechtspreÙe gibt. Jemand, der mit der Entscheidung über diese Dinge zu tun hat, wird sie damit nicht im geringsten beeinflussen.

Reichsbanner-Fahnenweihe in Pöbden.

Pöbden im Spreewald bot am Sonnabend und Sonntag durch die Fahnenweihe der Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ein imponantes Bild. Mehr als 5000 Kameraden waren nach dort geeilt, um der deutschen Republik ein Treuegelübde abzugeben. Sonntag fand trotz strömenden Regens die Fahnenweihe auf dem Marktplatz statt. Die auswärtigen Kameraden wurden durch eine zündende Ansprache des Rektors Kaack begrüßt. Die Weihe der Fahne wurde durch den Landtagsabgeordneten Kameraden Kusche-Berlin vorgenommen. Kamerad Schneider vom Gauvorstand Berlin-Brandenburg gedachte der toten Republikaner Erzberger, Rathenau und des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert. Ein Vorkoll verdient noch besondere Beachtung: Aus der Reichswehr-Staffelreine hing eine schwarzweißrote Fahne. Vom stellvertretenden Kommandeur wurde auf eine Beschwerde hin eine strenge Untersuchung und Bestrafung des Schuldigen zugesichert. Nicht minder beachtenswert aber ist die Feststellung, daß aus den Fenstern der Kasernen, von Reichswehrsoldaten besonders gut ansehende Lieb: „Hakenkreuz am Stahlhelm“ erlang.

Die Sonntagsonderzüge der Reichsbahn.

Nachdem seßhin die Reichsbahndirektion Berlin einen Sonntagsonderzug nach Halle (Harz) verkehren ließ, ging am letzten Sonntag ein Sonderzug nach Hamburg, der von nicht weniger als 1200 Personen besetzt war. Nach einer fünfständigen Bahnfahrt waren die Teilnehmer gegen 12 Uhr vormittags in Hamburg angekommen, wo sie von den Führern des Hamburger Fremdenverkehrsvereins in Obhut genommen und durch die Hauptverkehrsstraßen der alten Hansestadt geführt wurden. Der Zug führte zum Hafen, von wo aus Hafenrundfahrten unternommen wurden. Dann ging es natürlich auch zu Hagenbeck nach Stellingen. Die Berliner hatten somit günstige Gelegenheit, die reiche Tierchau, die so musterhaft geordnet ist, kennenzulernen. Auch die „Völkerschau“ wurde rege besucht. Allzu schnell verrann die zur Verfügung stehende Zeit. Mit Sonderwagen der Hamburger

gehülpte war so blödsinnig, daß mir der Kopf brummte und ich die Augen schließen mußte.

Nein, ich konnte die StraÙe nicht leiden. Sie war viel zu lang und die Häuser waren viel zu einförmig und es fuhren viel zu viele Wagen in ihr.

„Nun mußt du nach oben!“ sagte Samuelssen, der mit einem Zinkfaß, das mit allem möglichen Kleinkram vollgepackt war, angeschleppt kam. Sein Blick wurde jedesmal, wenn er mich ansah, unsicher.

Oben in der Wohnung schob Mutter mit den Betten herum. Jedes Geräusch, jedes Fußgescharrte und jeder Schlag dröhnten, weil die Zimmer noch nicht in Ordnung waren.

Samuelssen küßte Mutter auf die Backe und verabschiedete sich. Er winkte mir zu, was mir noch niemals vorher passiert war, und ich winkte eifrig wieder.

Als er gegangen war, sank Mutter auf einem Stuhl zusammen. Sei könnte nicht mehr, sagte sie und mit dem größten Widerwillen ließ sie die Blicke im Zimmer umhergleiten.

„Ich kann Samuelssen gut leiden“, sagte ich. „Es schadet gar nichts, wenn er mein Vater wird.“

„Du kannst Samuelssen leiden?“ fragte Mutter überrascht. „Du bist doch ein launisches Herrchen. Du gleichst deinem Vater. Den einen Tag willst du das und den nächsten Tag was anderes, so war er auch.“

Ich stand plötzlich ganz steif und stierte gradeaus, ohne irgend etwas Bestimmtes zu sehen. Ich suchte nach meinem Vater und es war, als ob ich in eine Wolke sähe, eine graue Wolke, die mich rings umgab; aber es führte ein langer Gang mit Wollenwänden und einer Wollendecke hindurch, und wenn ich mich ganz an's Ende dieses Ganges dachte, war ich sehr, sehr klein und da, ganz unten im Gang war Vater. Wer war Vater? Wie sah er aus? Aber es war nur eine Wollenwand.

„Erzähle von Vater“, sagte ich. „Vater war sehr arm und er wohnte in einer Mansarde, so wie Kemy“, erzählte Mutter.

„Nein, das tat Vater nicht. Vater hatte keine Läuse!“

„Nein, nein, nein, Waldemarchen. Man hat doch keine Läuse, wenn man in einer Mansarde wohnt.“

„Nein, wirklich?“

„Nein. Vater hatte viele Bücher und er lernte aus ihnen allen. Er wollte Prediger werden.“

„So wie Pastor Eskesen?“

„Ja.“

Und in dem langen Wollengang tauchte jetzt Pastor Eskesens Gesicht auf, der große Kopf mit dem kalten Schädel,

die breite, schwere Stirn, die fleischige Nase und der große, graue Bart. Bei diesem Bilde blieb ich stehen. Ich konnte es nicht recht leiden, aber es beruhigte mich und ich nannte es Vater. Es stand so deutlich vor mir, daß ich es noch sehen kann.

Es war mir, als ob ich wirklich einen Vater hätte, und was Mutter erzählte, hatte auf einmal kein Interesse mehr für mich. Ich hatte ihn gesehen und das hatte ich mir, gerade gewünscht. Der leere, wollige Raum, den das Wort Vater mir stets hervorgerufen hatte, war verschwunden.

Ich wurde deshalb unruhig und zeigte kein Interesse mehr. Mutter hörte auf zu erzählen, und ich hing an, in der Wohnung umherzulaufen. Es war ein Korridor da, den ich absolut raus und runter laufen mußte, bis mein Körper jedesmal gegen die Wand klatschte. Und alle Schranktüren in der Küche mußten geöffnet und wieder zugemacht werden. Eine Tür führte auf die steile Hintertreppe hinaus.

Augenblicklich ließ ich sie runter. Ich kam an vergitterte Fenster mit Aussicht auf viele Höfe und Zäune und die Rückseiten verschiedener Häuser.

Unten im Hofe bemerkte ich den Milchjungen, der mit den Ellenbogen gegen die Bümpe gelehnt stand und Zigaretten rauchte. Das tat er also auch. Er konnte wohl alles.

Und eben so schnell, wie ich auf den Hof gekommen war, verschwand ich wieder. In wilder Angst ließ ich die steilen Treppen bis ganz hinauf zum vierten Stock und brachte mich drinnen in der Wohnung in Sicherheit.

Erst gegen Abend wagte ich mich wieder auf die Treppe. Die Zeit verging so langsam, weil ich keinen hier kannte. Ich streifte wieder unruhig herum. Das Haus mußte ich kennen lernen, wenn bloß der Milchjunge nicht gewesen wäre, hätte ich mich schon längst in allen Boden- und Kellergängen und im Hofe zurechtgefunden.

Im Hofe unten war es leer.

Ich ging über den dunklen Platz und starrte an dem Hause in die Höhe, das so seltsam lebendig im Mondschein da stand. Alle Bretterzäune waren dunkel und sahen aus, als ob sie weich und tief wären. Einige Wäscheleinen hingen wie schwarze Striche über meinem Kopf.

Da hörte ich ein Scharren mit dem Fuß. Ich sah nach einer anderen Kuchentür hin und da sah ein Junge und schob den Fuß vor und zurück.

Ich ging in seine Nähe, denn der Hof war so groß und leer. Eine Zeitlang stand ich still und starrte ihn an. Er war kleiner als ich und ich hätte ihn gut unterkriegen können.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft

Baugewinne.

Ein Beitrag zur Frage der Dividendenbildung.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß die Dividende und demgemäß auch die Dividendenlosigkeit durchaus nicht ohne weiteres ausweist, wieviel ein Unternehmen verdient, oder daß es Verluste gehabt hat.

Die Dividende ist immer nur ein Teil des Reingewinnes gewesen, und der Reingewinn ist ein Teil des Roh- oder Bruttogewinnes. Von den Betriebseinnahmen legt das kaufmännisch richtig geführte Unternehmen vor allem seine mehr oder weniger umfangreichen Abschreibungen ab. (Die stillen Reserven werden gebildet, bevor der Rohgewinn ausgewiesen wird) Neben den Abschreibungen werden aus dem Rohgewinn die Steuern und sozialen Abgaben abgezogen. Was dann übrig bleibt, das ist der sogenannte Reingewinn. Aus diesem Reingewinn werden die Vorzugsdividenden, die Lantien und Gratifikationen gezahlt, Sonderüberweisungen vorgenommen usw., ebenso entstammt der manchmal recht beträchtliche Vortrag auf das neue Jahr aus dem Reingewinn. Im übrigen wird auch ein Teil des Reingewinnes als Dividende an die Aktionäre ausgeschüttet.

Was wir hier eben schilderten, das ist der Normalfall, gewissermaßen die übliche Form, nach der, in jedem einzelnen Fall verschieden, die Aktiengesellschaften schon immer, entsprechend ihren speziellen Bedürfnissen und ihrer sonstigen Einstellung zum Aktionär und zur Dividende, die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung gestalten.

Nach der Stabilisierung ist es üblich geworden, so weit als irgendmöglich auf Dividendenauszahlung überhaupt zu verzichten! Die Gründe dazu sind von sehr verschiedener Art. Es gibt Aktiengesellschaften, die aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten meinen, es sei besser, den Reingewinn im Betrieb zu behalten, als ihn irgendwelchen rein spekulativ eingestellten, völlig betriebsfremden Aktionären zuzuführen zu lassen. Andere Aktiengesellschaften sind wieder der Auffassung, daß es heute nun mal zum kapitalistisch guten Ton gehöre, keine Dividende zu verteilen und klagen. Außerdem treibt das den Steuereinnahmer leichter aus dem Hause und Dividendenlosigkeit bremsst die „Begehrtheit der Arbeiter.“ Sicher gibt es auch eine ganze Reihe Unternehmen, denen es wirklich schlecht geht — man braucht nur an die Stinnes-Automobil A.G. zu denken. Aber ebenso richtig ist es, daß es eine erhebliche Anzahl von Aktiengesellschaften gibt, die auch im vergangenen, wirtschaftlich sicher nicht einfachen Jahr recht gut verdient haben.

Wir nehmen heute zwei Beispiele aus dem Baugewerbe zur näheren Betrachtung als Beispiel.

Die Julius Berger Tiefbau A.G., Berlin, ist kein unbekanntes Bauunternehmen. Ihr Firmenschild ist überall in Deutschland, ja in ganz Europa zu finden.

Die Julius Berger Tiefbau A.G. hat im Geschäftsjahr 1924 ganz beachtliche Abschreibungen auf Maschinen, Geräte, Ersatzteile und Betriebsstoffe aus dem normalen Betriebsergebnis zu machen vermocht. Dabei war das Unternehmen am Jahresabschluss 1924 ohne Bankschulden, ja es hatte sogar ein Bankguthaben in Höhe von 830 000 M., dieses Konto war ganz erheblich höher als selbst 1913 (583 000 M.) Am 1. Januar 1924 betrug es sogar nur 98 000 M.:

Die Julius Berger A.G. hat im Jahre 1924 1,5 Millionen M. Reineinnahme gehabt. Davon sind die Kosten, die Steuern und die Abschreibungen (592 000 M. oder rund 1 1/2 Proz. des gesamten Aktienkapitals!) abgezogen worden. So verblieb ein Reingewinn von 764 000 M. Aus diesem Reingewinn sind an die Auf-

sichtsratsmitglieder 6300 M., und an die übrigen leitenden Beamten (Direktoren, Prokuristen usw.) 140 000 M. Lantien und Gratifikationen verteilt worden. Von dem verbleibenden Rest des Reingewinnes konnten dann die Aktionäre immerhin noch 15 Proz. Dividende erhalten!

In der Generalversammlung dieser Aktiengesellschaft betonte die Geschäftsleitung ausdrücklich, daß in dem Ertrags des Jahres 1924 keine Gewinne aus den risikoreichen und besonders günstigen Auslandsaufträgen enthalten seien! Danach ist also das angeblich so traurig daniederliegende Inlandsgeschäft des Jahres 1924 doch nicht ganz so unrentabel gewesen als es im allgemeinen immer hingestellt wird.

Als zweites Beispiel sei hier aus der Baubranche noch auf die Ed. Jüblin u. Co. A.G., Stuttgart, hingewiesen.

Die Jüblin A.G. hat Ende 1924 beschlossen, ihr Goldkapital von 450 000 M. auf 850 000 M. zu erhöhen. Es ist erstaunlich, wie reibungslos diese Erhöhung um nahezu 100 Proz. vor sich gegangen ist. Die jungen Aktien sind in diesem Frühjahr von den alten Aktionären mit 5 Proz. über den Nominalwert (!) übernommen und bezahlt worden.

Bei einem Vergleich des Jahresabschlusses mit der Goldmarkteröffnungsbilanz, bei einem Vergleich also, der die Zeit vom 1. Januar 1924 bis 31. Dezember 1924 umspannt, ergeben sich verblüffende Feststellungen.

Die Jüblin A.G. vermochte während des Jahres 1924 ihre Pflanzanlagen um den Betrag von rund 100 000 M. zu vergrößern; ihre Immobilien, Maschinen und Geräte, ihre Vorräte an Materialien und ihre Guthaben stiegen sämtlich ganz erheblich. Es gibt überhaupt kaum einen Aktiosten der Bilanz, der sich bei dieser Gesellschaft im vergangenen Jahre nicht erheblich verbessert hätte. Dabei sind aus dem Gewinn rund 15 Proz. des vorjährigen Aktienkapitals an Abschreibungen möglich geworden. Der dann verbliebene Reingewinn in Höhe von 77 000 M. hat den Aktionären außerdem noch 12 Proz. Dividende eingebracht.

Im übrigen hat die Jüblin A.G. im vergangenen Jahre aus ihren laufenden Einnahmen auch noch die sämtlichen Aktien einer Betonwerke A.G. erworben.

Selbstverständlich geht es ebensowenig allen Bau-Aktiengesellschaften so gut wie den beiden, die hier näher untersucht wurden, als es auch sonst in der Industrie schlecht rentierende Betriebe gibt. Aber man sollte über der ewigen Jurisprudenz der Pleitegesellschaften doch nicht vergessen, daß es daneben und dahinter auch noch recht rentable Aktiengesellschaften gibt, die kaum noch wissen, wo sie mit ihrem Fettpfster hinstollen.

Rurt Heintig.

Getreideeinfuhrschein ab 1. Januar 1926.

In der Zwischenzeit Gutscheine.

Die Verordnung über Einführung des Getreideeinfuhrscheins liegt bereits dem Reichsrat vor, der in seiner Mittwochsitzung darüber beraten wird. Der Termin der Einführung ist auf Anraten des Finanzministeriums auf den 1. Januar 1926 festgesetzt worden. Es soll vermieden werden, daß Auslandsgetreide, das in den letzten Monaten in erheblichen Mengen (namentlich Weizen) eingeführt wurde, durch Wiederausfuhr den Bestehern Einfuhrscheine verschafft.

Um aber das Einfuhrscheinsystem mit dem 1. Oktober 1925 in Geltung zu bringen, wird lt. „Konj.-Korr.“ ein Gutschein eingeführt werden, der auf verjährt eingeführtes Auslandsgetreide ausgefertigt wird. Bei Ausfuhr von Getreide kommt eine Gewährung des eigentlichen Einfuhrscheines nur dann in Frage, wenn gleichzeitig der neue Gutschein, lautend über die entsprechende unter Zoll eingeführte Menge Getreide, vorgelegt wird. Voraussetzung ist hierfür, daß der Gutschein wie später der Einfuhrschein börsenmäßig als Wertpapier

gehandelt wird. Gutscheine werden naturgemäß erst für Getreide, das nach dem 1. September 1925 eingeführt wird, vergeben, so daß frühestens mit dem geschäftlichen Ingangkommen, das sich wiederum für Gutscheine von Ost nach West, für Einfuhrscheine später dann von West nach Ost vollziehen wird, zum 1. Oktober d. J. gerechnet werden kann.

Der Stand der Stinnes-Liquidation.

Seit einigen Wochen bestand (abgesehen von den Differenzen mit Dr. Edmund Stinnes) auch eine peinliche Spannung zwischen dem Bankensyndikat und der Familie Stinnes. Die Tatsache dieses gespannten Verhältnisses beeinflusste naturgemäß den Fortgang der Liquidation des Konzerns in mehrfacher Hinsicht ungünstig. In den letzten Tagen haben die beteiligten Kreise, offenbar unter der Einwirkung des Reichsbankpräsidenten, der sich das Patronat über die Stützungsangelegenheit sehr angelegen sein läßt, erneut Beratungen über die möglichst reibungslose Fortführung der Liquidation aufgenommen, und es ist zu erwarten, daß nunmehr alle in letzter Zeit erwoگenen ungünstigen Möglichkeiten ausgeschaltet sind. Vor allem ist, wie die „Konjunktur-Korrespondenz“ von gut unterrichteter Seite erfährt, mit der Gefahr eines Konkurses oder einer Geschäftsaufsicht nicht mehr zu rechnen. Voraussetzlich werden die Banken ihre Kredithilfe über den ursprünglich in Aussicht genommenen Dezembertermin hinaus noch weiter gewähren.

Der Reichsbankpräsident wird wahrscheinlich im Herbst nach Amerika reisen, um dort Besprechungen zu führen, die in engem Zusammenhang mit der endgültigen Abwicklung der Stinnes-Angelegenheit stehen. Die Verhandlungen zwischen den Banken und der Familie Stinnes dauern an, insbesondere dürfte demnächst die Frage entschieden werden, welche Unternehmungen der Familie befallen werden sollen. Sehr vereinfacht hat sich die Angelegenheit dadurch, daß eine größere Anzahl kleinerer Gläubiger beliebig werden konnte, so daß an den Verhandlungen nur noch ein kleiner Kreis erster Bankfirmen beteiligt ist.

Neue Handhabung der Kartellverordnung. Das Kartellgericht hat die Entscheidung gefaßt, daß auf Grund des § 10 der Kartellverordnung auch der Einzelhändler von sich aus den Antrag stellen kann, aus dem Preiszwang entlassen zu werden. Bisher konnte der genannte Paragraph nur vom Reichsarbeitsministerium angewandt werden, wenn es das Allgemeinwohl erforderte. Man wird in der künftigen Möglichkeit von solchen Initiativanträgen der Einzelhändler ein Mittel erblicken dürfen, das gewisse Auswüchse des Kartellwesens härter als bisher ansieht.

Inforektheiten bei einer Stadtbank. Die Magdeburger Stadtbank hatte durch verfehlte Kreditgeschäfte erhebliche Verluste erlitten, die sich, wie wir hören, auf 2 1/2 Millionen Mark belaufen sollen. Der zur Prüfung dieser Angelegenheit eingesetzte Untersuchungsausschuß legte in der Stadtorordnetenversammlung einen Schlussbericht vor. Darin wird u. a. festgestellt, daß kaum ein Debitkonto fehlerlos behandelt worden ist. Verschwiegenheit wurde nicht einmal darauf Rücksicht genommen, ob es sich bei den Geschäften, die durch Kreditgewährung gestützt wurden, um wirtschaftlich notwendige Geschäfte handelte. In einigen Fällen wurden Kredite, die schon vor einem Jahre bemittelt wurden, erst jetzt, als eine Revision in Aussicht stand, dem Vorstand zur Genehmigung vorgelegt. Der Bericht sagt dann, daß es vorzugsweise möglich sein werde, die Hälfte der Verluste durch die Geschäftsgewinne von 1923 und 1924 sowie vom ersten Vierteljahr 1925 auszugleichen. In der Stadtorordnetenversammlung Magdeburgs wurde entgegen öffentlichen Verleumdungsvorwürfen selbst von Rechtsparteilern festgestellt, daß Oberbürgermeister Beims an den Inforektheiten der Bank völlig schuldlos ist.

Wie entstehen, wie vergehen Hämorrhoiden?

Hämorrhoiden sind ein quälendes Leiden des Anus und seiner Umgebung. Sie entstehen durch Stauungen, durch Druck auf den Mastdarm, durch Anhäufung von Kot bei Stuhlverstopfung, sehr häufig bei Schwangerschaften und ferner bei Lebensweise. Hämorrhoiden sind Knoten im unteren Teil des Darmes oder um die Afteröffnung herum, und treten beim Stuhlgang heraus. Bei stärkeren Anstrengungen plagen sie leicht, wobei mehr oder minder starke Blutungen austreten. Die Knoten sind immer unangenehm, da sie ständig jucken und besonders beim Stuhlgang Schmerzen verursachen. Die Blutungen können zu erheblicher Blutarmut führen. Bei un-

zweckmäßiger Behandlung und erst recht bei Vernachlässigung können diese Knoten vereitern und damit zu Mastdarmscheiden und tiefen Eitrissen Anlaß geben. Gerinnt das Blut aber in den Hämorrhoiden, so können Gerinselfäden durch den Blutstrom in andere Blutgefäße verschleppt werden und dort zu lebensgefährlichen Verstopfungen führen.

Um solchen Folgen vorzubeugen, muß für genügende Sauberkeit der erkrankten Teile, für ihre Desinfektion und mögliche Ausheilung gesorgt werden. Hierzu benutzt man täglich nach guter Waschung am besten eine geeignete Salbe, die gleichzeitig Linderung der Schmerzen und Schrumpfung der Knoten bewirkt. Das oft unerträgliche Jucken verschwindet dann von allein. Aber auch die gänzliche Beseitigung der Hämorrhoiden ist ohne Operation durch entsprechende Behandlung möglich, und zwar wird

hierfür die vorchriftsmäßige Anwendung von „Humidon“ empfohlen.

Der praktische Arzt Dr. med. Ch. in Berlin W. schreibt über „Humidon“:

„Dank meiner Tätigkeit in einem der größten Geschäftshäuser Berlins standen mir alle Hämorrhoidenkranken in diesem Hause für meine Beobachtungen zur Verfügung. Da mir die Bestandteile des „Humidon“-Präparates bekannt sind, mußte ich dasselbe schon theoretisch für ein gutes Hämorrhoidenmittel halten, und die von mir erzielten Erfolge entsprechen durchaus meinen Erwartungen.“

„Humidon“ hat durchschlagenden Erfolg. Es scheint mir, daß „Humidon“ anderen Mitteln besonders durch die Schnelligkeit seiner Wirkung überlegen ist. Ich werde weiterhin „Humidon“ den Vorzug geben.“

Die Patienten schreiben: „Es muß anerkannt werden, daß „Humidon“ tatsächlich das Mittel gegen Hämorrhoiden ist.“

Es erzeugt mit seiner sofort einsetzenden Heilwirkung geradezu Wunder! Meinem Arzt habe ich glückselig das Mittel gepriesen und zur Verordnung anempfohlen. Alfred D., Dresden.“

So urteilen Ärzte und Patienten, die „Humidon“ benutzt haben, und große Mengen von Anerkennungschriften liegen vor.

Die Versandapotheke „Zum weißen Kreuz“ schickt jedem völlig kostenlos eine ausreichende Probe „Humidon“, damit er sich von der unübertroffenen Wirkung dieser Salbe schon bei einmaliger Anwendung überzeugen kann. Gleichzeitig wird eine ärztliche Aufklärungsschrift über Entstehung, Behandlung und Beseitigung von Hämorrhoiden übersandt.

Verlangen Sie sofort auf einer einfachen Postkarte eine Gratisprobe „Humidon“ und schreiben Sie noch heute, ehe Sie es vergessen, an die „Humidon“ G. m. b. H., Berlin W. 8, Block 15.

Bon der Reife zurück
Sanitätsrat
Dr. Paul Marcuse
R., Brunnenstr. 126/127

Allerfeinste Natur-
Butter ... 2.10
II. Qualität ... 1.90
III. Qualität ... 1.80
Wegener, Berlin SO
Mariannenstr. 24.

MÖBEL
Reklameangebote, erstklassige Fabrikate.
Auf Wunsch Teilzahlung ohne Preisaufschlag
Kompl. Schlafzimmer M. 450.- 550.- 600.- usw.
Speisezimmer „ 480.- 540.- 650.-
Herrenzimmer „ 475.- 545.- 625.-
Küchen und Einzeilmöbel äußerst preiswert
Möbelhaus Gottlieb
nur Rosenthaler Straße 54.
Gegr. 1873

MAGEN
Die Ernährung
und damit die Gesundheit ist gestört, wenn so wichtige Organe wie Magen und Darm erkrankt sind. Besserung bringt der Gebrauch einer
Dr. med. Henschel & Co. Haustrinkkur
Bestandteile: Sal. therm. Kissingen, fact. 20. Homburg, fact. 10. Pyrmont, fact. 10. Rant tabl.
Verlangen Sie in allen Apotheken und Drogerien unsere kostenlose Broschüre!
Dr. med. A. HENSCHEL & Co., L. & L., Berlin SO 43

Am 21. August entschlief sanft unser geliebter Vater,
Bruder, Großvater und Urgroßvater, der
Gehelme Kommerzienrat
Eugen Gutmann
im 86. Lebensjahre.
München-Harlaching, Hochleite 19
Lilli Orsini-Baroni
Toinon Freifrau von Essen
Herbert M. Gutmann
Kurt Gutmann
Max L. Gutmann
Fritz B. Gutmann
S. Exzellenz Luca Orsini-Baroni
Daisy Gutmann geb. v. Frankenberg
Helen Gutmann geb. van Vliet
Louise Gutmann geb. von Landau
Helene Duttenhofer geb. Gutmann
sowie neun Enkel und ein Urenkel.
Die Gedächtnisfeier findet am Mittwoch, den
26. August 1925, nachmittags 5 Uhr, in der Dresdner
Bank Berlin, Eingang Französische Straße 35/36, statt.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlus verschied am 22. August 1925, früh 5 Uhr, mein lieber, guter Mann
Julius Lange
im Alter von 66 Jahren
Dies legt Schmerzfüllt an
Antonia Lange geb. Maultsch.
Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 26. nach 3 Uhr, vom Trauerhause, Rosenthaler Str. 10, auf dem Thomastriedhofe statt.

Säuse Waschen
Schwaben
Seimchen
Batten
befeuchtet nur sofort unter Garantie
Essola „A“, „B“, „C“, „D“, „E“
zu haben in Apotheken und Drogerien.
Generalvertreter
Paul Bremer, Berlin NO 88
Christburger Str. 4. Tel. Humboldt 1566

6x1=7
Schleich's
Schaumfee-
Seifenpulver
gratis!
Zwei Postkarten versenden auf 1 Dankschreiben
CHEMISCHE FABRIK SCHLEICH G.M.B.H. BERLIN NW 6

„Uebermensch“ und Sozialismus.

(Zu Nietzsche's 25. Todestag.)

Von John Schifowski.*

Von der Welt- und Lebensanschauung Friedrich Nietzsche's zu der des Sozialismus scheint kein Weg und keine Brücke zu führen. Aber wie die Aristokratie im höheren und edleren Sinne, das heißt die Führerschaft der Tüchtigsten, schließlich nichts anderes ist, als das letzte Ergebnis der Demokratie, und wie die sozialistische Ordnung der wirtschaftlichen Dinge am Ende doch nur dem stolzen Wettkampfe um des Lebens höchste Güter die Wege ebnet, so laufen auch zwischen dem aristokratischen Individualismus Nietzsche's und den Grundzügen der sozialistischen Demokratie mannigfache Verbindungsäden hinüber und herüber, und auf verschiedenen, oft weitentweit voneinander abführenden Pfaden leiten sie beide zu demselben letzten Ziele: Eine höhere Kultur und ein neues Menschengeschlecht zu schaffen ist beider Ideal.

Nietzsche's Philosophie geht von der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre aus. Wie aus den niederen Tiergattungen allmählich höhere Arten entstanden sind, so soll aus dem heute lebenden Menschengeschlecht, das noch keineswegs den Abschluß der Entwicklung bedeutet, eine vollkommene Spezies, der Uebermensch, hervorgehen. Und wie die Veredelung im Tierreich durch Auswahl der lebensfähigeren Individuen, durch Befestigung und Ueberwindung der Schwächeren durch die Stärkeren, sich vollzogen hat, so soll auch der Kampf, der „jauchzende Wettkampf“, der Hebel zur Schöpfung des Uebermenschen werden.

Die heute anerkannte Moral, die in den Anschauungen des Christentums wurzelt, hemmt — so sagt Nietzsche — den naturgemäßen Fortschritt in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Indem sie befiehlt, den Schwachen zu schonen, lähmt sie die Latenz des Starken und betrügt ihn um seine natürlichen Rechte. An Stelle dieser christlichen „Sklavemoral“, die in einer Zeit der Defizienz, des geistigen und körperlichen Niederganges, entstanden ist, und von der die aufstrebenden, zukunftsreichen Völker nichts wissen und nichts mühen, lehrt nun Nietzsche die „Herrenmoral“. Sie lehrt den Egoismus in seiner radikalsten und zugleich edelsten Gestalt. Sich selbst soll das Individuum durchsetzen, seine eigenen mannigfachen Qualitäten zu möglichstster Vollkommenheit entfalten, ohne Rücksicht auf die Tendenzen und Interessen der andern. Aber nicht zur Befriedigung niederer Triebe des einzelnen darf dieser Egoismus führen, sondern er soll lediglich als Mittel zu den höchsten und reinsten Zwecken dienen. Härte gegen die Mitmenschen, aber vor allem Härte gegen sich selbst — verlangt die Herrenmoral. Geizhant darf nichts und niemand werden. Es gilt ja die Zukunft des Menschengeschlechts, die Schöpfung des Uebermenschen — da müssen alle andern Rücksicht und Rücksicht schweigen. Das Mitleid der einzelnen gegen die einzelnen bringt, indem es die Schwachen begünstigt und dadurch die Starken benachteiligt, die Gattung als Ganzes herunter. Darum sind wir — aus Mitleid mit der Gattung und deren Zukunft — zur Härte gegen die einzelnen verpflichtet. Nur aus dem Kreise der Tüchtigen, der Großen und Starken kann das neue Geschlecht der Uebermenschen sich bilden; die Schwachen und Kleinen sind untauglich für diese höchste Aufgabe der Menschheit.

Der Uebermensch — die Begründung eines goldenen Zeitalters durch die Schöpfung neuer, vollkommener Menschen — ist ein Gedanke von besaubernder Gewalt, ein Ziel, so hoch und rein, wie es ohne Moraltheorie und ohne Religion der Welt dem Menschen niemals jemals erwiesen hat. Und doch — wozu verirrte Irrwege sollen uns zu diesem Ziele führen! Unsere Sklavemoral, sagt Nietzsche, das Mitleid, die christliche Nächstenliebe, ist schuld daran, daß der Entwicklung unseres Geschlechtes bis heute der höhere Flug verlagert blieb. Aber wo, fragen wir, wo herrscht denn diese Sklavemoral? Wo ist denn das Christentum mit den Geboten der Nächsten- und Feindesliebe jemals ein wirksamer Faktor im realen Leben gewesen? Ist es nicht vielmehr der Trieb des einzelnen, sich und seine individuellen Interessen durchzusetzen, sind es nicht vielmehr die egoistischen Instinkte, die überall und zu allen Zeiten als die mächtigsten Triebfedern im Leben des einzelnen und im Leben der Völker erscheinen und erschienen? Das mit so stolzer Emphe verkündete stülpische Postulat Nietzsche's ist nichts als ein uraltes Naturgesetz, das ewig galt und ewig wirksam war. Nicht eine Moral der Zukunft hat Nietzsche geschaffen, sondern er hat nur die Maximen, die für die Praxis des Lebens bestanden, solange es einen Kampf ums Dasein gibt, als Sittenlehre kodifiziert.

Der Wille zur Macht und die Lust am Wettkampf leben in jedem. Sie brauchen weder erst geschaffen noch gestärkt zu werden. Die Aufgabe unserer Zeit und aller Zeiten ist es vor allem, die Bedingungen des Kampfes so zu ordnen, daß auch wirklich die Tüchtigsten und Würdigsten als Sieger hervorgehen. Als die erste Bedingung aber erscheint die Gleichheit der Waffen. Gleichheit der Waffen — nicht das Resultat einer autokratischen und naturfeindlichen Aneinanderung, sondern Gleichheit der Waffen im Sinne des je nach individuellen Fähigkeiten und Reigungen besten Rüstzeuges für jeden. Diese erste und in jedem Sinne vornehmste Bedingung hat Nietzsche ignoriert. Daß aus Mangel an notwendigem Rüstzeug heute nur ein kleiner Bruchteil der Berufenen an dem Wettkampf teilnehmen kann, kümmert ihn nicht. Abstrahiert oder unabsichtlich überfieht er die materiellen Grundlagen der Erscheinungen, mit denen sich sein Denken beschäftigt. Daß der Mensch, um sich künstlerisch, wissenschaftlich usw. zu betätigen, zunächst leben und sein Leben erhalten muß, ist dem Scharbild dieses weltfremden Weltweisen entgangen. Ueber die wirtschaftlichen Elemente der sozialen Ordnung oder Unordnung schwingt sich seine Philosophie mit kühnem Solilo mortale hinweg. Er denkt und fühlt in einer Gesellschaft, die aus Rentiers besteht; und aus dem Rentierstande träumt er, werden die Adels- und Uebermenschen hervorgehen, die des sonnigen Reich der Zukunft zu erbauen berufen sind. Der jauchzende Wettkampf, meint er, werde eine heilsame Analese zur Folge haben, er werde die Schwachen, die Spießer und Philister, hinwegwischen und die Starken, die in diesem Wettkampf eintreten? Wo wird die erste und folgenschwerste Analese gehalten? Nicht auf dem Felde der geistigen, sondern auf dem der wirtschaftlichen Kämpfe. Wer hier Sieger geblieben ist, der allein wird zur engeren Konkurrenz um die Schöpfung des Uebermenschen zugelassen, der allein darf an dem jauchzenden Wettkampf teilnehmen, aus dem die neue Adelspezies hervorgehen soll. Aber haben die, die im wirtschaftlichen Kampf sich ausgezeichnet, durch Glück oder auch durch Tüchtigkeit sich ausgezeichnet, dadurch auch die Befähigung nachgewiesen, Träger und Mehrer der Kultur, Stammväter eines neuen, höherer Geschlechtes zu sein? Würden nicht, wenn wirtschaftlich alles so bliebe, wie es heute ist, am Ende der Schieber, der glückliche Spekulant, der kruppellose Börsejobber die Abhären des Nietzsche'schen Uebermenschen werden?

Eine unheilvolle Analese ist bereits gehalten. Nach einem kulturfeindlichen Prinzip, dem des wirtschaftlichen Faustrechts, sind die Besitzenden von den Nichtbesitzenden nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell geschieden. Nur der Besitzende vermag sich Bildung zu erwerben, und nur der Gebildete vermag alle Früchte der Kultur sich zu eigen zu machen, nur der Gebildete darf in den Wettkampf eintreten, aus dem eine neuere, höhere Kultur erwachsen

soll. Anstatt die überreiche Fülle der Tüchtigen, die heute durch ein widriges Geschick in den Niederungen des Proletariats ungenutzt verkommen, emporzuführen und fähig zu machen zum Wettkampf der Geister, anstatt den unendlichen Schatz an kulturellen Kräften zu heben, der ringsum begraben liegt, will Nietzsche mit der Handvoll Besitzender, die vielleicht durch einen glücklichen Zufall heute oben auf der Welle treiben, das neue Zeitalter begründen, den neuen Menschen schaffen. Er weist die Millionen und Abermillionen Mitarbeiter zurück, die vielleicht in einem Jahrzehnt das Vollbringen würden, wozu sonst Jahrhunderte nicht ausreichen, und will nur

Luther in Nöten.



Die Luft ist dick, das Wetter scheint nicht heller,
Und eine miese Reisende wehlt.
Hier stehe ich bei meinem Zollpaket!
Wer aber schafft mir einen Blickableiter?

diesigen als Berufene anerkennen, die ein Zufall in seine soziale — nicht etwa in seine moralische oder intellektuelle Nachbarschaft gerückt hat. Er ist der zünftige deutsche Universitätsprofessor, der nur denjenigen in die Fakultät hineinlassen will, der das Verdienst hat, mit einem der Herren Kollegen verwandt oder verschwägert zu sein.

Nicht das Recht oder das Unrecht wollen wir dabei wägen, sondern nur auf die juchzende, zweck- und sinnlose Verschwendung von Kräften hinweisen, die das Resultat des Nietzsche'schen Prinzips sein muß. Dieses Resultat hat Nietzsche vorausgesehen, und es bekümmerte ihn nicht. Den Kampf ums Dasein in der Natur hatte er sich zur Richtschnur genommen; dort und überwiegend wie die Natur will er und seine Lehre sein. Leider aber überfiel er dabei, daß das Menschengeschlecht sich heute nicht mehr im Naturzustande befindet, daß der Mensch, der in einem Kulturlande geboren wird, keineswegs seine natürlichen Kräfte nach Reizung und Fähigkeit gebrauchen darf, sondern von tausend Schranken umgeben ist, die, das Produkt einer langen, im Sinne Nietzsche's naturwidrigen Entwicklung, den einen hemmen, während sie den andern schützen. Hätte Nietzsche wirklich die harte und verschwendende Natur sich als Richtschnur dienen lassen, so müßte er zuerst den Umsturz alles heute Beistehenden proklamieren und dann auf der freigeordneten Bahn den „jauchzenden Wettkampf“ anheben lassen. Er wäre dann vielleicht ein Herold des Anarchismus geworden.

Aber Nietzsche hat die letzten Konsequenzen seiner Lehre nicht gezogen. Er, der ultrarevolutionäre Geist, der keine Autorität anerkannte, an allen überkommenen Wahrheiten und Weisheiten zweifelte, an allem Angestammten rüttelte und den Menschengesicht von manchem Jahrtausende alten Vorurteil befreite: er hat vor dem morschen Götzenbild der kapitalistischen Wirtschaftsordnung haltgemacht und hat dadurch seine Philosophie in unendliche Widersprüche verwickelt und ihren Wert, wenn man die praktischen Konsequenzen betrachtet, fast auf das Niveau eines Kuriosums herabgedrückt. Denn, darf man eine Lehre noch ernst nehmen, die am Ende des 19. Jahrhunderts es unternahm, die menschliche Gesellschaft zu vereweltlichen, und dabei die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Gesellschaft unberücksichtigt ließ?

Und doch ist auch Nietzsche einer der Vorarbeiter gewesen, die, wenn auch wider Willen, dem Sozialismus die Wege bahnten. Von dem einst so stolzen Bau der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung bröckelt Stein um Stein, und Nietzsche's Hammer hat manche festgefügte Mauer eingeschlagen. Und die Zeit wird kommen, wo seine und unsere Ideale mehr und mehr verhöhnt erscheinen. Diese Zeit wird kommen mit dem Siege des revolutionären Proletariats, ... dessen Schicksal die neue Kultur und der neue Mensch hervorgehen werden, mit dem Siege der großen gedachten Masse, die Nietzsche so ehelich hohle und verachtete, und die dennoch berufen ist, einst die Verwirklichung seiner Träume herbeizuführen.

Der alte Timm.

Von Joachim Günther.

Der alte Timm stirbt. Vor fünf Minuten ist der Armenarzt fortgegangen, das ist ein höflicher Mann, der immer bedauernd die Schultern hochzieht und bedächtig den Kopf wiegt; seine Patienten beschäftigt er nicht zulange mit seiner Gegenwart. Wie soll er auch helfen? Große Kuren darf er nicht verordnen, und mit den paar Beruhigungspillen ist nicht viel auszurichten; außerdem hat er stets große Eile, denn es warten viele Kranke auf ihn, ach so viele angstvolle Augen, unruhig flackernd, mit lechter Hoffnung sich an ihn klammernd — und er wiegt bedächtig den Kopf, kneift die Augen hinter der schwarzgeränderten Brille zusammen, zieht die Schultern hoch, spricht stets dieselben tröstenden Worte und geht mit ernstem Grusse davon. —

In der ärmlichen Stube mit der stockfleckigen Tapete, dem wackeligen Tisch, der schmalen Bettstelle und dem blinden Spiel liegt der alte Timm in einem alten Stuhle am offenen Fenster, sein Atem pfeift durch die matten Lungen, seine mageren Hände, auf denen die Adern wie dicke, blaue Schnüre liegen, tasten hilflos über die Armlehnen, seine erloschenen Augen suchen das Stüchchen Himmel über den grauen, verrußten Hofmauern und folgen den feinen, weißen Wolken, die wie Schwärme auf blauen Wassern dahinglehen — so war's vor dreißig Jahren und so wird's bleiben, wenn er schon längst begraben und vergessen ist. Vor dreißig Jahren! Was war er da für ein Kerl gewesen! Keine Arbeit zu schwer, kein Weg zu weit, — er hatte geschafft für drei, und kaum für einen verdient, jung war er damals gewesen und hoffnungsfroh. — Zum Donnerwetter! er mußte es schaffen! Hatte die Zähne zusammengebissen und sich ins Geschirr gelegt, daß es fast zerriß, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr hatte er gehofft, daß seine mühselige Arbeit Frucht tragen sollte — daß er endlich aus diesen öden, grauen Mauern mit dem winzigen Stüchchen Himmelblau darüber hinaus könnte, heraus aus der düsteren Enge, die wie ein finstres Gebirge auf der Brust lastete, wenn die schwarzen Schneewolken das bühnen Licht stahlen oder graufuchter Nebel, den stidigen Qualm der Fabriken, die schlechte Luft aus all den Fenstern ringsum in den engen Schacht drückte, daß einem das Atmen zur Qual wurde — er hatte gehofft aber mit jedem Jahre etwas weniger, seine junge Frau war blaß und schmal geworden, ihre lustigen, hellen Augen hatten nach und nach den Glanz verloren, ihr frohes Lachen klang immer leiser, bis sie beide still wurden, kaum noch sprachen, nie mehr lachten — dreißig Jahre Tag für Tag dieselben grauen Mauern, dreißig Jahre voll Entbehrungen, enttäuschter Hoffnungen machen stumm! Nun war das Leben zu Ende, trostlos wie es begonnen hatte. Er sehnt sich nicht mehr nach Schätzen und den eifigen Genüssen der großen Welt da draußen, nein, nur Ruhe will er haben, ein paar Jahre in Frieden, ohne Sorgen irgendwo unter grünen Bäumen mit einem Gärtchen und milder Abendsonne für sich und seine arme Frau, die draußen in der engen Küche sich abplagt und mit ihren geschwollenen Füßen bis in die Nacht hinein am Waschtisch steht.

Der alte Timm fährt rührend mit der matten Hand über die schmerzenden Augen, wenn er wenigstens in Frieden sterben könnte! Aber was soll aus ihr werden, wenn er nicht mehr ist? Sie wird an der Ecke sitzen und betteln, wenn sie nicht mehr arbeiten kann — er schluchzt — das sind die Früchte seiner ganzen Arbeit! und die, denen er seine beste Kraft geopfert, sitzen behaglich in weichen Sesseln und werfen in einer lustigen Nacht in den Schmutz, was ihm das Sterben leicht machen könnte, ihm die Sorge nähme und die alte Frau; draußen in der Küche.

Er wendet den Blick zu dem Bild an der Wand. — Ja, wenn der noch lebte! er hätte es sicher geschafft! Sein Sohn. Bei Martinisch liegt er verschüttet, vermodert in irgendeinem Unterstande — der alte Schmerz schüttelt wieder den kranken Mann, als wären nicht schon viele Jahre darüber hingegangen, zitternd tastet er sich zu dem Bilde, drückt die werten Lippen auf das kalte Glas; plötzlich bricht er zusammen, — bestürzt eilt seine Frau herbei, wirft sich weinend über den Toten, dessen Hände trampfhaft das Bild seines Sohnes, seiner letzten Hoffnung, umschließen.

Am märkischen Fließ.

Nicht die trüben Wiesenränder sind gemein, die, zu beiden Seiten mit je einer Reihe Erlen geziert, überall unsere Wiesen durchschlingeln, sondern karstige Bäche, und deren haben wir nur eine bescheidene Anzahl in der näheren Umgebung. Landschaftlich eines der schönsten dieser „Fließe“, wie man sie bei uns nennt, ist das Eggersdorfer Mühlenfließ, das sich zwischen dem Dorfe Eggersdorf unweit Bahnhof Strausberg durch Wald, Bruch und Wiesen gegen das bekannte Waldwirtschaus „Hungriger Wolf“ und darüber hinaus in den Böhmer Wald.

Man verläßt gleich hinter Eggersdorf die breite Waldstraße und hält sich auf schmalen Fußpfaden stänblich nach rechts, um in möglichstster Nähe des Fließes weiter zu wandern. Hier soll man aber nicht eigentlich wandern, sondern fast Schritt für Schritt schlendern, den Weg selbst als das Ziel nehmen und sich mit der Natur anfreunden. Dem eine Vegetation, so pflanzenreich und so üppig, wie sie anderwärts um Berlin nur an wenigen Stellen erreicht wird, umflingt uns im Schatten der Erlen, Haseln, Weibhüden, Ebereschen, Birken, Eichen und anderer Gehölze, die sich zu unseren Füßen in ein grünes Gewirre verstricken. Zu unseren Füßen ist der Wald grün überwachsen. Von Gras und Kraut, von Bergklee, Glockenblumen, wildem Thymian und vielen anderen Gewächsen, die nicht bloß den Botaniker fesseln. Keine Spur von märkischem Sande. Wo der Boden sichtbar wird, besteht er in der Regel aus feuchtem, schwarzem Humus, der eine ganz andere Lebenswelt ernährt, als der trockene Boden des Rieserwaldes.

Bald legt das schlängelnde Fließ durch eine Wendung eine Sumpfwiese zwischen sich und den Wald, bald läßt eine neue Schwendung uns sein Ufer erreichen. Besonders in der Nähe des genannten Lokales ist das der Fall. Hier strömt der Bach über steinigen Boden, unter Seerosenblättern hinweg. Fischchen flühen scharenweise im Sonnenschein durch die Bucht, grüne, trübe Klaischen ins Wasser, das sonderbare Insektenvolk der Wasserretter huscht mit sabendünen Beinen über den Spiegel und stahlblaue Libellen, die Schwärme unter den Insekten, jagen kleineres Fluggetier.

Wir verhalten uns unbeweglich und verschwinden so aus dem Wahrnehmungskreise der uns umgebenden Welt, die wir nun belauschen können, wie sie unbefangen in und außerhalb des Wassers ihr Wesen treibt. Es summt und piept und raschelt und trabbelt rings um uns herum. Und immer von neuem fesselt uns das Gauseln der Schmeißerlinge, die — von den zierlichen kleinen Bäulingen bis zu den großen Faltern — unser Staunen über ihre unbeschreiblichen Zeichnungen und Farbentöne, über diese unbekannteren „Kunststücke“ im Gemälde der Natur, nicht zur Ruhe kommen läßt. Da hebt sich solch ein Falter auf eine Blüte, schlägt langsam die Flügel auf und zu und weilt uns abwechselnd die ganz verschiedene Färbung der Ober- und Unterseite. Warum? Der Falter weiß es so wenig wie wir. Die Natur gibt Rätsel auf und schweigt.

Auf solchem Posten, solcher Rast, kann man sein Wanderziel vergessen und stundenlang, mit sich und der Natur allein, das Leben eines winzig kleinen Ausschnitts im All belauschen, in den nichts, aber auch gar nichts von der nahen Großstadt während eingreift.

* Aus „Stürmer gegen das Philistertum“ (Berlag von J. H. W. Dietz Nachf., Berlin 1925).

